

LEBEN MIT BESTIMMUNG



Lernen vom fröhlichsten Menschen

ANDREAS POHLMANN

Impressum

Copyright © 2024

Dr. Andreas Pohlmann

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag: Quality for Eternity

72793 Pfullingen

Web: www.himmelfit.de

E-Mail: info@andreaspohlmann.eu

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird auf die gleichzeitige Verwendung männlicher und weiblicher Sprachformen verzichtet. Sämtliche Personenbezeichnungen gelten gleichermaßen für beiderlei Geschlecht.

Sämtliche Bibelstellen sind, sofern nicht anders angegeben, der Neuen Genfer Übersetzung (NGÜ 2011) entnommen.

Inhalt

Widmung	4
Auf der Suche	5
Der fröhlichste Mensch	10
1 BESTIMMUNG - Wer ich sein darf	21
2 DEMUT - Wer ich <i>nicht</i> sein muss	44
3 DIENEN - Von mir selbst loskommen	58
4 EINFLUSS - Etwas für Gott bewegen	71
Anhang A Jesus gründete eine Bewegung – keine Weltreligion	81
Anhang B Warum vier Evangeliumsberichte?	89
Über den Autor	103
Quellen / Endnoten	108

Widmung

Den vielen fragenden Menschen, die mich darum baten, meine Inspirationsquelle etwas genauer zu beschreiben.

Meine Empfehlung: Lesen Sie dieses Buch nicht wie eine religiöse Schrift. Haben Sie vielmehr den Mut, das Vorbild meines Lebens persönlich kennenzulernen. Immerhin ist der auferstanden!

Es gibt niemanden, der mir je mehr bedeuten könnte.

Auf der Suche

Überall auf der Welt unterhalte ich mich mit Menschen, die beruflich viel erreicht haben. Einige von ihnen haben Konzerne gegründet, andere sogar Marken ins Leben gerufen. Doch das Problem mit ihrem zunehmenden Einfluss war, dass er sie süchtig machte. Diese Menschen wollten mehr Erfolg, mehr Einfluss, und irgendwann mehr Macht. Sie konnten einfach nicht aufhören. »Feierabend habe ich, wenn ich tot bin«, so hat Markus Väth den Titel zu seinem aktuellen Buch gewählt.¹

Ich traf einen Firmengründer einer Halbleiterfirma mit vielen tausend Mitarbeitern, die er in eigenen Entwicklungsbüros, Fertigungsstätten und Wafer-Fabs beschäftigt, in denen man integrierte Schaltkreise (ICs) herstellt. Er war in den Anfängen des Silicon Valleys dabei und ging dann

nach Hsinchu in Taiwan, wo er ein regelrechtes Imperium aufbaute. Obwohl er bei meinem Besuch eigentlich nur für die Eröffnungssitzung auf der Agenda stand, enthielt sein Vortrag eine außergewöhnliche Firmenübersicht. Er schien damit gar nicht mehr aufhören zu wollen. Seine Redezeit war längst überschritten und er ruinierte unseren kompletten Zeitplan. Doch so einen Mann unterbricht man nicht. Er präsentierte mir sein ganzes Lebenswerk. Als er schließlich an dem Punkt angelangt war, über seine weiteren Träume zu sprechen, wurde es nur allzu offensichtlich: Immer noch war da diese Sehnsucht, die erkennen ließ, dass ihm etwas fehlte – einerseits inspirierend, andererseits traurig. Inspirierend für die Mitarbeiter, die aufwärts in ihrer Karriere strebten. Traurig für den Unternehmer selbst, der im fortgeschrittenen Alter von weit über siebzig immer noch nach dem Glück seines Lebens zu greifen suchte. Dann war es mir eine besondere Ehre, ihm in der Mittagspause von dem erfülltesten Menschen berichten zu können, den ich

kenne. Ich sagte ihm sinngemäß: »Das, wonach Sie suchen, wird Ihnen das Geschäft mit uns auch nicht geben können. Da weiß ich leider, wovon ich spreche. Das Unternehmen, für das ich arbeite, ist kein leicht zu begeisternder Kunde. Nein, wonach Sie suchen, hat mit einem bleibenden Sinn für ihr Leben zu tun.« Schließlich stimmte er mit feuchten Augen zu und verbrachte wohl die nachdenklichste Mittagspause seines Lebens.

In meinem Berufsleben habe ich viele dieser erfolgreichen, aber ungesättigten Firmengründer getroffen. Ich erinnere mich, wie jemand die Angewohnheit hatte, mit seinem privaten Hubschrauber über seiner Firmenzentrale zu fliegen, um sich sein Imperium von oben aus anzusehen. Es muss sich für ihn gut angefühlt haben, zu sehen, was er im Silicon Valley erschaffen hatte. Doch ich bekam den Eindruck, als wollte er mir sagen: »Und doch bin ich dabei nicht glücklich geworden. Ist das nicht ungerecht?« Es klang etwa so wie bei dem weisen König Salomo, der am Ende seines Lebens feststellte:

Prediger 2,11; GN

*Doch dann dachte ich über alles
nach, was ich getan und erreicht
hatte, und kam zu dem Ergebnis:
Alles ist vergeblich und Jagd nach
Wind. Es kommt nichts heraus bei
aller Mühe, die sich der Mensch
macht unter der Sonne.*

Als mein Pilot schließlich das Thema wechselte und mir von seinen Ängsten erzählte, war klar, dass er nicht von Flugangst sprach. Wir kamen an den Punkt, dass wir gemeinsam beten konnten – zwar über Kopfhörer in der Luft, aber dafür vielleicht etwas näher am Himmel. Heute weiß ich: Was diese Menschen, deren Leben mit grenzenlosem Erfolg gekrönt ist, suchen, ist immer noch etwas, das sie wirklich erfüllt. Doch wer oder was ist dieses fehlende Bindeglied (the »missing-link«)? Der israelische König David beschrieb es so:

Psalm 139,16a

*Deine Augen sahen mich schon, als
mein Leben im Leib meiner Mutter
entstand.*

Eine andere Übersetzung sagt: »Meine Urform [mein Ungeformtes – gemeint ist der Embryo] sahen deine Augen« [ELB]. Mit anderen Worten: Als Gott uns erschuf, gab es einen Moment, in dem er uns anschaute. Ich weiß nicht genau, wann dies geschah. Ich glaube jedoch, dass dies der Grund dafür ist, warum wir ein Leben lang eine Sehnsucht nach einer erneuten Begegnung mit unserem Schöpfer verspüren.

Vielleicht geht es Ihnen ähnlich. Dann kommt dieses Buch gerade richtig. Und das Schöne ist, dass es Ihnen nicht alleine so geht. In seinen Psalmen, die David dichtete, verlieh er immer wieder dieser Sehnsucht Ausdruck.

Psalm 63,2; GN

*Gott! Du bist mein Gott, dich suche
ich! Ich sehne mich nach dir mit Leib
und Seele; ich dürste nach dir wie
ausgedörrtes, wasserloses Land.*

Andreas Pohlmann

Im Sommer 2024

Der fröhlichste Mensch

Johannes 17,13

*Ich sage das alles... damit meine
Freude sie ganz erfüllt.*

»Haben Sie eigentlich ein Vorbild, dem Sie folgen? Wer ist ihr 'Role Model', Herr Pohlmann?«. Immer wieder wird mir diese Frage gestellt. Für die Menschen in meinem beruflichen Umfeld ist es völlig normal, sich an Vorbildern zu orientieren. Sie lassen sich gern von erfolgreicheren Unternehmen inspirieren oder vergleichen sich mit den Besten der Besten. Manche Leute, die mich beobachten, erahnen, dass es da ein Original geben muss – jemand, der mich so fasziniert, dass man es vielleicht am Funkeln meiner Augen erkennen kann. Ich weiß es nicht. Und dann erzähle ich tatsächlich von

meinem Vorbild. Ich tue das so, als ob ich mich regelmäßig mit ihm treffen würde. Um die Spannung zu erhöhen, verrate ich in den ersten Stunden nicht, wer diese Person ist. Ich lasse den Fragesteller raten, manchmal sogar etwas »zappeln«. Denn wenn ich seinen Namen sofort in den Mund nähme, hörten einige aufgrund ihrer Vorurteile leider nicht länger zu. Das liegt meistens daran, dass sie schlechte Erfahrungen mit einigen frommen Menschen, der Kirche oder religiösen Institutionen gemacht haben. Das ist sehr schade. Jesus Christus kam nicht, um eine weitere Weltreligion zu gründen, nicht einmal die christliche. Wenn er die damalige jüdische Institution reformieren wollte, hätte er es mit Leichtigkeit bewirken können. Doch er tat es nicht. Er schuf etwas völlig Neues, was es bis dahin noch nie gegeben hatte: eine Bewegung von Nachfolgern, die an ihrer Liebe untereinander erkennbar sein sollten. Siehe dazu mehr im Anhang A (Jesus gründete keine Weltreligion).

Was heißt es denn, glücklich zu sein?

Gerne stelle ich Jesus als den glücklichsten Menschen vor, der je lebte. Ich weiß, dass die meisten Menschen ihn als einen Mann des Leidens und der Schmerzen vor Augen haben. Natürlich, das war seine bedeutendste Mission, die rechtliche Grundlage zur Vergebung von Schuld zu schaffen. Doch gleichzeitig kam er auch in diese Welt, um uns ein Vorbild im Alltag zu sein – und zwar die längste Zeit seines kurzen Lebens. Er lebte uns tatsächlich das »überfließende Leben« vor. Das sah jedoch nicht so aus, wie es einige Leute heute verstehen würden, nicht in Saus und Braus oder immer auf der Suche nach dem nächsten Kick. Vielleicht haben Sie es selbst schon bemerkt: Wer dieser Art von Glück hinterherjagt, wird bald feststellen, dass es ihm einfach zwischen den Fingern zerrinnt. »Wer sein Leben erhalten will«, erklärte Jesus, »wird es verlieren; wer aber sein Leben um meinetwillen verliert, wird es finden« (Mt 10,39).

Die pure Lebensfreude, die Jesus an der

Natur, im Handwerk und vor allem an den Menschen hatte, war letzten Endes nur der Ausdruck eines tieferen Geheimnisses. Für einen der Nachfolger, die Jesus am nächsten standen, war es wert, einen ganzen Brief darüber zu schreiben:

Johannes 1,4

Wir schreiben euch diesen Brief, damit wir alle, ihr und wir, die Freude, die Gott uns schenkt, in ihrer ganzen Fülle erleben.

Natürlich sehnte sich Jesus nach fröhlichen Nachfolgern, die ihm entsprechen. Doch heute scheint es mir so, als wenn die Suche nach dem Glücksgeheimnis in eine falsche Richtung geht. Mittlerweile gibt es sogar eine sogenannte Glücksforschung an den Hochschulen. Sie hat es durchgesetzt, dass an über 40 Schulen in Deutschland neben den Fächern Mathematik, Sprachen und Naturwissenschaften auch das Fach »Glück« unterrichtet wird. Und am 20. März feiert man sogar stolz den »Internationalen Tag des Glücks«, den die Generalversammlung der Vereinten Nationen ausgerufen

hat. Dennoch bleibt für viele Menschen die Frage ungelöst: Wo finde ich eigentlich einen glücklichen Menschen? Und wer unter ihnen qualifiziert sich als ein echtes Vorbild, an dem ich mich orientieren kann?

Es mag sein, wie Oskar Layard in seiner Studie »Die glückliche Gesellschaft«² berichtet, dass die mit einem Oscar gekürten Schauspieler glücklicher waren und länger lebten, als die nicht ausgezeichneten. Doch sind diese im Scheinwerferlicht glänzenden Helden auf den Bühnen oder Kirchen die greifbaren, praktischen Vorbilder, die uns im Alltag wirklich helfen?

Bei Jesus hat sich das Glück vor allem durch seine Lebensfreude und Beziehung zu seinem himmlischen Vater ausgedrückt. Das ist auch daran erkennbar, dass er sich gern mit Kindern umgab. Einmal begann er »vor Freude zu jubeln«, als es darum ging, wie man seine Botschaft verstehen sollte: die Kinder hatten es leichter als die theologisch ausgebildeten Schriftgelehrten (Lk 10,21; Mt 21,16).

Sein Sinn für Humor wird für mich vor allem an der Art der Wunder deutlich, die er

wählte, um seine Botschaften zu illustrieren. Ich glaube, dass er nicht ohne Grund auf einer Hochzeit Wasser zu Wein verwandelte, denn Wein war schon immer ein Symbol der Freude. Ein anderes Mal ließ er einfach einen Fisch genau die Münze ausspucken, die seine Jünger gerade benötigten. Und dann lief er bekanntlich auch noch auf dem Wasser. Natürlich gab er dabei seinen Nachfolgern eine Lektion über den Glauben, doch dass er sie so amüsant illustrierte, ist für mich einfach ein herrlicher Ausdruck seiner Lebensfreude. Wieder ein anderes Mal brachte Jesus die Fischernetze seiner Jünger beinahe zum Platzen! Auch das zeugte davon, dass der Name Jesus für pralle Lebensfreude und Überfluss steht – ganz so, wie er versprochen hat:

Joh 10,10b; HfA

*Ich aber bringe Leben – und dies im
Überfluss.*

Das war die Botschaft, das Evangelium, was wörtlich »frohe Botschaft« heißt. Daran können religiöse Menschen auch nichts

ändern, die so aussehen, als wären sie in Esig getauft.

Gewiss ging es Jesus mit seinen Wundern immer um geistliche Wahrheiten; das versteht sich von selbst. Doch eines können wir festhalten: Die Art und Weise der Illustrationen, die er wählte, bestätigen nur allzu deutlich, dass er ein Mann von großer Lebensfreude war. Sein Gebet war deshalb, dass seine Nachfolger ihn ebenbürtig repräsentieren.

In unserer Nationalhymne besingen wir als Deutsche in der dritten Strophe des Deutschlandliedes drei Bestandteile des Glücks: »Einigkeit und Recht und Freiheit«. Es heißt darin weiter: Sie »sind des Glückes Unterpfand. Blüh' im Glanze dieses Glückes!« Doch reichen Einigkeit, Recht und Freiheit wirklich aus, um glücklich zu werden?

Die Jesus-Formel

Mit seiner beeindruckenden Relativitätstheorie und der Formel $E=M \cdot C^2$ erklärte uns Albert Einstein die physikalische Welt wie kein anderer. Was wäre jedoch, wenn es auch eine Formel gäbe, die das Geheimnis von Jesus selbst beschreiben könnte? Einstein selbst erahnte wohl, dass es ein solches geben müsste, auch wenn er es selbst nicht mehr schaffte, es genau zu beschreiben. Doch immerhin stellte er fest:

Ich bin Jude, aber das strahlende Bild des Nazareners hat einen überwältigenden Eindruck auf mich gemacht. Es hat sich keiner so göttlich ausgedrückt wie er. Es gibt wirklich nur eine Stelle in der Welt, wo wir kein Dunkel sehen. Das ist die Person Jesu Christi. In ihm hat sich Gott am deutlichsten vor uns hingestellt.³

- Albert Einstein

Was war nun die Jesus-Formel? Ich will Sie nicht länger auf die Folter spannen. Ich glaube, dass sie aus vier Variablen besteht:

1. *Identität*: Jesus Christus kannte genauestens seine Identität. Er wusste um seinen Ursprung und seine finale Bestimmung. In dieser Gewissheit ging unbeschreiblicher Friede von ihm aus: "Friede sei mit euch", war immer wieder ein beliebter Gruß, den er seinen Freunden zusprach.

2. *Demut*: Jesus kannte gleichzeitig seine Begrenzung. Ihm war bewusst, dass er von seiner göttlichen Allmacht keinen Gebrauch machen durfte, als er sich in einem menschlichen Körper bewegte. Vielmehr sollte er uns für die Abhängigkeit vom himmlischen Vater ein Vorbild sein.

3. *Dienst*: Jesus liebte alle Menschen und fand immer wieder Gelegenheiten, ihnen zu dienen – selbst dann, wenn er für seine Feinde nicht mehr tun konnte, als für sie zu beten. Dennoch liebte er sie. Bei seiner Gefangennahme heilte er sogar das Ohr des Soldaten.

4. *Einfluss*: Jesus wusste, was er hinterlassen wollte. Er legte das Fundament für das sogenannte Reich Gottes und für die völlige Wiederherstellung der Herrschaft Gottes auf Erden.

Das sind auch schon die vier Schwerpunkte. Zeigen Sie mir einen Menschen, der seine Identität kennt, gleichzeitig in Demut sich laufend inspirieren lässt, sich nicht selbst lebt, sondern Freude daran findet anderen in Liebe zu dienen, und dabei eine Gemeinschaft von Gleichgesinnten beeinflusst, indem er ihnen Hoffnung und Zukunft bietet – dann zeige ich Ihnen eine erfüllte, wahrhaft glückliche Person.

Wenn Sie diese vierfache Ausrichtung in Ihrem Leben entwickeln, kommen auch Sie zu den Antworten der folgenden vier Fragen:

- Wer bin ich?
- Wer bin ich *nicht*?
- Wie komme ich von mir selbst los?
- Welchen Einfluss hat mein Leben?

Die ersten beiden Fragen betreffen unsere Identität, die nächsten beiden unsere Ziele. Ist mein Beruf meine Berufung, oder doch nicht? Um welche bleibenden Werte geht es mir eigentlich? Und was möchte ich der nächsten Generation weiterreichen?

Auffällig ist, dass es in der Bibel genau

vier verschiedene Berichte zum Evangelium Jesu Christi gibt. Wie wir wissen, wird hier ein und dasselbe Leben beschrieben, doch es geschieht unter einem jeweils anderen Blickwinkel. Jedes einzelne Evangelium hat seinen eigenen Schwerpunkt. Johannes erklärte, wer Jesus wirklich war, nämlich Gottes Sohn. Lukas dagegen zeigte, dass er nicht als Gott lebte, sondern als Mensch, und machte damit ganz deutlich, wo seine Grenzen lagen und wer er nicht war. Markus betonte mehr seinen Dienst und zeigte auf, wie Jesus in andere Menschen investierte. Und Matthäus hob hervor, dass er für das jüdische Volk der verheißene königliche Retter war, der nicht nur etwas bewegen, sondern alles verändern würde.

Erlauben Sie mir, in den folgenden Kapiteln diese vier Seiten von Jesus Christus als eine Illustration zu verwenden. Nein, vielleicht sogar viel mehr als das: als eine Betrachtung einer ausgewogenen, glücklichen und einmaligen Persönlichkeit, die nicht nur die Weltgeschichte geprägt hat, sondern auch mein persönliches Leben.

1

BESTIMMUNG - Wer ich sein darf -

Johannes 8,14; NGÜ

*Ich weiß, woher ich gekommen bin
und wohin ich gehe.*

– Jesus Christus.

In diesem Kapitel geht es um eine der ältesten Fragen der Menschheit. Jede Generation und sicher jeder Einzelne hat sich schon gefragt: Wer bin ich? Gibt es überhaupt so etwas wie eine Berufung? Habe ich eine Bestimmung für mein Leben?

Ein verzweifelter Physiker

Als ich meine Tätigkeit im Qualitätsengineering eines Unternehmens aufnahm, das elektronische Bauelemente in Deutschland produzierte, wurde ich in das Büro eines alten Physikers gesetzt, der kurz vor seiner Pensionierung stand. Er galt als Koryphäe auf seinem Gebiet. Er hatte nicht nur wesentliche technische Lösungen für den Produktionsprozess entwickelt, sondern sie auch allesamt maßgeblich zum Erfolg des Unternehmens umsetzen können. Auch sonst galt er als wandelndes Lexikon, als eine Person, die man alles fragen konnte. Er war eine ständige Anlaufperson für die Techniker und Ingenieure. Und so kam es, dass er an meinem ersten Arbeitstag in seinem engen Büro noch etwas Platz für mich schaffte, so dass gerade noch mein Schreibtisch hineinpasste. Für meinen Berufseinstieg waren dies natürlich ideale Bedingungen. Da saß ich nun und erlebte es, wie täglich die Türen aufgingen und die Leute mit ihren Fragen kamen. Der alte Herr schien es regelrecht zu genießen, und

es kam mir so vor, als holte er immer besonders lang bei seinen Erklärungen aus. Doch bald kam der Tag, an dem er sich mit dem Übergang in den Ruhestand beschäftigen musste. Um es kurz zu machen, dieser Prozess war eine einzige Tragödie. Er schaffte es einfach nicht. Seine Identität in seinem Beruf war alles, was dieser Mann hatte. Ein Sprachfehler hatte es ihm nicht immer leicht im Leben gemacht, doch durch sein immenses Allgemeinwissen und seine fachliche Kompetenz verstand er es, dies ganz gut zu kompensieren. So beantragte er immer wieder eine Verlängerung seiner Anstellung, was mir nur allzu verständlich erschien, denn alles, was er hatte, war seine Identität in seinem Beruf. Dann endlich kam der Tag, wo man ihm sagen musste, dass man keiner weiteren Vertragsverlängerung zustimmen könne. Damit brach eine Welt für ihn zusammen. Regelrechte Zukunftsängste befielen ihn und ich fand mich in einer Situation wieder, wo ich einen Experten, der innerlich ein gebrochener Mann war, ermutigen durfte. Mit Gottes Hilfe gelang es mir sogar. Einmal, als er

ernsthaft erwog, sich von seiner Frau im Ruhestand zu trennen, musste ich etwas energischer werden. Doch das Gute an der Geschichte ist, dass er schlussendlich noch die Kurve bekommen hat. Schließlich engagierte er sich für einen christlichen Hilfsdienst. Vergessen habe ich diese Erfahrung jedoch nie. Was für ein Drama, wenn ein Mensch seine Berufung ausschließlich durch seinen Beruf oder seine Leistung definiert!

Natürlich kann Arbeit an sich eine Befriedigung mit sich bringen. Doch damit ist nicht gemeint, dass wir in unserer beruflichen Tätigkeit unsere Identität suchen dürfen. Unsere Gesellschaft vermittelt uns immerzu den Eindruck, wir müssten unsere wahre Berufung finden und einen Job haben, für den wir brennen, erklärt Cal Newport in seinem Buch »Die Traumjob Lüge«.iv Darin macht er deutlich, wie Selbsthilfe-Gurus predigen, jeder könne einen erfüllenden Job finden, indem er seinen Leidenschaften nachgeht. Aber ist das wirklich ein so kluger Ratschlag? Seine Antwort

ist eindeutig »Nein!«, denn die Behauptung, man müsse erst herausfinden, was man gerne macht, um dann einen Job suchen zu können, der zu den persönlichen Neigungen passt (Passion-Hypothese), kam in den 1970er-Jahren auf. Als Folge begannen immer mehr Menschen ständig den Job zu wechseln, um »den einen, richtigen« zu finden. Dies führt jedoch in den meisten Fällen zu großer Unzufriedenheit, weil sich herausstellte, dass es diesen Job nicht gab.

Gott hat uns vielmehr so erschaffen, dass wir allein durch ihn und zu ihm hinleben. Die Natur macht es uns vor: sie streckt sich mit jedem Zweig und jeder Blüte nach dem Licht aus. Wenn Jesus Christus offenbarte: »Ich weiß, woher ich gekommen bin und wohin ich gehe«, dann ist dies ein Schlüssel, den wir auch für uns ergreifen müssen. Unsere wahre Identität, die in unserer Herkunft durch Gott wurzelt, dürfen wir durch unsere Persönlichkeit mit unseren Fähigkeiten ausdrücken – aber es sollte immer zur Ehre des Schöpfers dienen.

Wer sich mit dem Leben von Jesus Christus beschäftigt, dem fällt auf, dass er ganz genau wusste, wer er war. Ohne Arroganz konnte er frei heraus sagen, dass er der »Weg, die Wahrheit und das Leben« (Joh 14,6) ist, ja das »Licht der Welt« (Joh 8,12). Woher nahm er die Sicherheit, so etwas zu behaupten? Ich bin davon überzeugt, dass es mit seiner Erkenntnis über seinen Ursprung zusammenhing. Nicht ohne Grund stellte er fest: »Ich weiß, woher ich gekommen bin«. Woher kam er denn? Johannes beantwortete dies gleich zu Beginn seines Berichtes:

Johannes 1,1.14

*Am Anfang war das Wort; das Wort
war bei Gott, und das Wort war Gott
...Er, der das Wort ist, wurde ein
Mensch...*

Für die Philosophen des ersten Jahrhunderts war das griechische Wort ‚Logos‘, das hier mit ‚Wort‘ übersetzt ist, ein Platzhalter für den höheren Sinn des Lebens. Johannes will damit sagen: Das, wonach ihr gesucht

habt, geht in Jesus in Erfüllung. Er ist das eigentliche ‚Logos‘. Sein Ursprung lag nicht in Bethlehem, sondern in der Ewigkeit. Dort würde er auch wieder hingehen. Warum betone ich dies? Weil ich davon überzeugt bin, dass es ebenso für uns von Bedeutung ist: Auch Sie müssen wissen, woher Sie kommen, ihre Wurzeln kennen. Genauso sollten Sie wissen, wohin Sie gehen werden. Menschen, die diese Gewissheit nicht haben, kleben oft an trügerischen Dingen, wie das Beispiel des Physikers zeigte.

Beruf oder Berufung?

Menschen verwenden heute den Berufungsgedanken so inflationär, dass sie glauben, zum Forschen, Singen, Malen, Schreiben, Predigen oder sonst irgendetwas berufen zu sein. In ihrem Buch »Finde den Job, der dich glücklich macht«^v behauptet die Bestsellerautorin A. Gulder, dass es sich lohnt, seine Berufung zum Beruf zu machen. Man arbeite ja schließlich viel lieber, wenn man einer Tätigkeit nachkommt, für die man »geschaffen« ist. So ist

man am Ende nicht nur zufriedener, sondern auch erfolgreicher. In diesem Sinne treffe ich immer wieder Menschen, die davon überzeugt sind, ihre Berufe seien ihre Berufungen. Was sie damit sagen wollen, ist folgendes: Ich spüre eine besondere Befähigung, mein Unternehmen recht zu führen oder meinen Job gut zu machen. Christen würden sagen: Gott ist es, der mir die richtigen Ideen schenkt, die notwendige Kreativität und Kraft verleiht, diese umzusetzen.

Ein Klassenlehrer stellte fest, dass er einen besonderen Zugang zu den Schülern hat. Auf dem Schulhof ist er ständig von den Kindern umgeben, die sich zu ihm hingezogen fühlen. Sogar privat wird er aufgesucht und die Jugendlichen erzählen ihm die tollsten persönlichsten Geschichten. Das wäre auch schon den Kollegen aufgefallen. Man hat ihn bereits als Stufenleiter vorgeschlagen, obwohl ihm gar nichts an repräsentativen Ämtern gelegen sei. Oder noch ein Beispiel: Ein Handwerker, der auch privat schon mehrere Häuser gebaut hat. Es macht regelrecht Freude, ihm bei

der Arbeit zuzusehen. Alles scheint ihm erstaunlich leicht von der Hand zu gehen.

Wenn mir die Frage gestellt wird, woher ich meine Inspiration nehme oder die Passion, dann denke ich: Was für eine Steilvorlage, um meinen Glauben mit anderen zu teilen. Doch der entscheidende Punkt ist: Nicht ein einziges Mal wäre ich auf die Idee gekommen, dass ich dazu berufen bin, Unternehmensberater oder Qualitätscoach zu sein. Das, was ich tue, mache ich aus meiner Persönlichkeit und Beziehung zu Gott heraus.

Einmal erklärte mir eine praktizierende Yoga-Lehrerin für das, was sie mit ihren Übungen erreichen wollte: »Ich bin auf der Suche nach mir selbst. Ich suche die inneren verborgenen Kräfte meines Seins«. Doch mein Tipp lautete: »In Ihnen selbst werden Sie die Lösung nicht finden. Im Irrgarten Ihrer Seele stoßen Sie meistens nicht auf Antworten, sondern eher auf Verwirrung«.

Der französische Mathematiker und Physiker Blaise Pascal drückte es so aus: »Das Glück ist nicht außer uns und nicht in

uns, sondern in Gott, und wenn wir ihn gefunden haben, ist es überall«. Jesus offenbart Ihnen mehr über Gott und Ihren Ursprung als Sie jemals selbst herausfinden könnten. Er ist gekommen, Sie wieder mit Ihrer Quelle zu verbinden, Ihrem Schöpfer.

1. Korinther 1,9

Denn er hat euch dazu berufen,
‘jetzt und für immer’ mit seinem
Sohn Jesus Christus, unserem Herrn,
verbunden zu sein.

Kennt Jesus Sie bereits?

Johannes 10,27; NGÜ
Meine Schafe hören auf meine
Stimme. Ich kenne sie,
und sie folgen mir...

Wenn Sie Ihre Reise nun mit Jesus beginnen wollen, oder wenn Sie den Eindruck haben, dass er mehr der Ersatzreifen als das Lenkrad ihres Lebens ist, dann ist dieses Kapitel ganz wichtig. Es wird Ihnen helfen, eine richtige Entscheidung zu treffen

und auf dem richtigen Weg vorwärts zu gehen. Entscheidend ist, dass Jesus Sie persönlich kennenlernt, indem Sie sich aufmachen, Ihm zu begegnen. Der Einzige, der Sie von Gott fernhalten oder wieder von ihm trennen könnte, sind nämlich Sie selbst. Ihr Streben nach Unabhängigkeit? Ihr Egoismus? Ihre Haltung gegenüber einem Gott, dessen Gerechtigkeit Sie nicht verstehen? Vielleicht. Doch ganz gleich, wie Ihre Auflehnung gegenüber Ihrem Schöpfer begründet sein mag, es ist einfach nicht fair zu sagen: »Du bist nicht mein Erzeuger und sollst nicht mein Vater sein!«.

Als Familienvater wäre dies die größte Verletzung, die mir meine Kinder antun könnten. Wenn sie mich einfach leugneten, wenn sie sagten: »Du bist nicht mehr mein Vater. Ich bin nicht länger dein Sohn«, dann wäre dies nicht nur grausam, es wäre eine Todsünde!

Tatsache ist jedoch, dass in dieser Welt diese Sünde jeden Tag geschieht. So gehen die Menschen mit ihrem Schöpfer um. – Es dürfte klar sein, dass dies nicht ohne Kon-

sequenzen bleibt. Die Folge war und ist immer noch die Trennung von Gott. Es ist der Tod der Seele, des menschlichen Geistes und bald der körperliche Tod.

Der erste Schritt, den Jesus deshalb formulierte, ist genau richtig – ja längst überfällig:

Markus 1,15; NGÜ

*Kehrt um und glaubt diese
gute Botschaft!*

Die gute Botschaft

Was ist das für eine gute Botschaft? Jesus sagte, dass er nicht gekommen sei, »um ...sein Leben als Lösegeld für viele hinzugeben.« (Mt 20,28). Was ist das für ein Lösegeld? Wir kennen es aus der Rechtsprechung, wenn jemand eine Haftstrafe absitzen muss oder durch ein Lösegeld davon freigekauft werden kann. Diese beiden Optionen gibt es offenbar.

Wenn Sie sich dazu entscheiden, Ihre Haftstrafe abzusitzen, dann können Sie dies natürlich tun. Doch Sie müssen wissen, dass sie ewig andauern wird. Einen ewigen

Gott abzulehnen ist eine ernste Angelegenheit. Diese Entscheidung würde deshalb eine ewige Konsequenz nach sich ziehen. Es ist die Trennung von Ihm im Zustand der Gottverlassenheit, die Jesus sehr oft auch als "Hölle" bezeichnete. Er warnte deshalb:

Matthäus 16,26

*Denn was hilft es dem Menschen,
wenn er die ganze Welt gewinnt,
aber sein Leben verliert? Oder was
kann der Mensch als Lösegeld für
sein Leben geben?*

Darum ergibt sich die Frage: Warum nehmen Sie nicht einfach das Lösegeld an, das Jesus bereits gezahlt hat? Petrus erklärte es mit einfachen Worten:

1. Petrus 1,18-19; NGÜ

*Ihr wisst doch, dass ihr freigekauft
worden seid von dem sinn- und ziel-
losen Leben, das schon eure Vorfah-
ren geführt hatten, und ihr wisst,
was der Preis für diesen Loskauf war:
nicht etwas Vergängliches wie Silber
oder Gold, sondern das kostbare Blut*

*eines Opferlammes, an dem nicht
der geringste Fehler oder Makel war
– das Blut von Christus.*

Die Juden, an die Petrus diese Worte richtete, wussten genau, wovon er sprach. Sie waren es gewohnt, ihre Schuldgefühle und Todsünden mit einem unschuldigen Lamm zu sühnen, das sie opferten. Das war eine sehr blutige Angelegenheit. Doch als Jesus kam, war endlich Schluss damit! Nur derjenige, der frei von Schuld ist, kann einen anderen vollkommen loskaufen. Jesus selbst, der ohne Sünde war, qualifizierte sich deshalb als das wahre Opferlamm, von dem alle Propheten zuvor sprachen. Das berühmteste Beispiel war der Prophet Jesaja, der 600 Jahre vor dem Sühnetod Jesu voraussagte:

Jesaja 53,6; GN

*Wir alle waren wie Schafe, die sich
verlaufen haben; jeder ging seinen ei-
genen Weg. Ihm aber hat der HERR
unsere ganze Schuld aufgeladen.*

Wenn Sie also dieses Lösegeld annehmen, hat diese unmittelbare Konsequenzen. Darauf können Sie sich verlassen. Dafür gebe ich Ihnen mein Wort, weil ich es hundertfach, wenn nicht sogar tausendfach bezeugen konnte.

Die höchste Berufung

Ich glaube, dass Jesus Christus jede unserer Identitätskrisen beenden kann. Die weit verbreitete Vorstellung einer Zweiklassen-Kirche teilt die christliche Gemeinde einerseits in die Kaste der ausgebildeten Berufschristen ein und andererseits in die berufstätigen Freizeitchristen. So gibt es einerseits die vollzeitlichen Geistlichen und andererseits diejenigen, die angeblich nicht auf so hohem geistlichen Level Gott dienen können. In Sachen »Berufung« wird es sogar als ein Rückschritt angesehen, wenn ein vollzeitlicher Geistlicher sich erneut für einen normalen Beruf entscheidet, um seinen Lebensunterhalt zu bestreiten. Doch was ist das Größte, das jemand erreichen kann? Ein Geistlicher zu

sein, ein Pastor oder Bischof? Oder etwa ein großer Wissenschaftler, Astronaut oder Staatsmann? Es mag vielleicht ernüchternd klingen, doch gemäß der biblischen Aussage ist das Höchste, was ein Mensch jemals erreichen kann, mit Jesus Christus verbunden zu sein: "Denn er hat euch dazu berufen, 'jetzt und für immer' mit seinem Sohn Jesus Christus, unserem Herrn, verbunden zu sein" (1Kor 1,9).. Es ist nicht diese Berufung plus einer anderen, geistlichen. Nein, Paulus erinnerte ALLE Gläubigen in Rom deshalb:

Römer 1,7; NGÜ

*... ihr seid berufen, und ihr gehört zu
seinem heiligen Volk.*

Und gegenüber seinem Brief engsten Freund Timotheus schrieb er:

2. Timotheus 1,9

*Er hat uns gerettet; mit einem
heiligen Ruf hat er uns gerufen, nicht
aufgrund unserer Werke, sondern
aus eigenem Entschluss und aus
Gnade ...*

Demnach sind alle Nachfolger Christi Berufene und Heilige! Sie waren zwar unter ihren Zeitgenossen unter ganz verschiedenen Namen bekannt: Jünger, Gläubige, Christen, Brüder, Schwestern, usw. Aber egal, wie sie genannt wurden, ihre alles überragende Eigenart war die, dass sie Berufene waren mit einer heiligen Bestimmung. Sie wurden gerufen mit einem »heiligen Ruf«.

Ihre Bestimmung muss Ihnen heilig sein

1. Petrus 1,15-16

*Der, der euch berufen hat, ist heilig;
darum sollt auch ihr ein durch und
durch geheiligt Leben führen. Es
heißt ja in der Schrift: »Ihr sollt heilig
sein, denn ich bin heilig.«*

Es gibt Menschen, die die Auffassung vertreten: Man müsse erst gestorben sein, um heiliggesprochen zu werden. Nun, das mag in der katholischen Kirche so gesehen werden. Es sollte wohl ein Witz sein: Jemand, der schon einmal scheintot im Koma

war, bat um eine Heiligsprechung. Er soll von seinem Kirchenoberhaupt die humorvoll gemeinte Antwort bekommen haben: »Unter diesen Umständen wird Sie der Heilige Vater vielleicht *scheinheilig* sprechen.«

In gewisser Weise stimmt es sogar, dass Sie zuerst gegenüber Ihrem Ego gestorben sein müssen. Jesus erklärte: »Wer zu mir gehören will, darf nicht mehr sich selbst in den Mittelpunkt stellen, sondern muss sein Kreuz auf sich nehmen und mir nachfolgen« (Mt 16,24; HfA). Sonst ist es ein scheinheiliger Glaube.

Das Wort »heilig« meint nämlich, ganz und gar »Gott zugehörig« zu sein. Nachfolger Christi gehören Gott, erstens weil Jesus für sie mit seinem Blut bezahlt hat, und zweitens, weil er seine große Liebe und Gnade uns offenbaren wollte. Pascal formulierte es so: »Ein Heiliger zu werden, kann wirklich nur durch Gnade geschehen, und wer das bezweifelt, weiß nicht, was ein Heiliger ist, und auch nicht, was ein Mensch ist.« Dem kann ich nur uneingeschränkt zustimmen.

Über lange Zeiträume der Kirchengeschichte definierte man Heiligkeit mit klösterlicher Abgeschiedenheit, rigoroser Selbstkasteiung oder hartem Leistungschristentum. Doch kein Mensch kann sich selbst zu einem Heiligen hocharbeiten. Es ist allein die Gnade Gottes, die Sie im Glauben ergreifen und verteidigen müssen.

Das, was ich an der Bibel so sehr schätze ist, dass sie aus dem Stoff ist, aus dem auch wir gemacht sind. Die Menschen, die dort beschrieben werden, sind ganz normale Menschen. Sie haben ihre Höhen und Tiefen erlebt, Erfolge und Misserfolge. Sie waren vor allem auch eines – Sünder. Aber sie haben den heiligen Ruf, Gottes Kinder zu sein, dennoch für sich angenommen und verteidigt. Wenn Gott einmal »Ja« zu mir gesagt hat, wer bin dann *Ich*, dass ich »Nein« sagen sollte?

Menschen, die sich selbst aufgegeben hatten, die gar nicht mehr leben wollten, habe ich sagen hören: »Das Bewusstsein meiner Berufung, die ich in der Nachfolge Christi gefunden habe, hat sich vollkommen durchgesetzt. Meine heilige Berufung

hat sich stärker erwiesen als mein Selbsterhaltungstrieb; zuvor fehlte mir jeglicher Antrieb für ein sinn- und zielloses Leben«.

Deshalb beschreibt Petrus, wie wir es schon zitiert haben, die eigentliche Gewissheit der Erlösung so: »Ihr wisst doch, dass ihr freigekauft worden seid von dem sinn- und ziellosen Leben, das schon eure Vorfahren geführt hatten...« (1Pet 1,18).

Hier sind fünf grundlegende biblische Wahrheiten, die sofort auf Sie zutreffen, wenn Sie Ihren göttlichen Ruf angenommen haben:

1. Sie sind befreit von Schuldgefühlen

Selbstverdammnis war gestern. Ihr schlechtes Gewissen müssen Sie nicht länger totschiessen. Die Bibel versichert Ihnen: »Vor dem Gericht Gottes gibt es also keine Verurteilung mehr für die, die mit Jesus Christus verbunden sind.« (Röm 8,1; GN)

2. Gott ist nun Ihr Vater

Die meisten Menschen reden über einen Gott, den sie nicht kennen. Doch für Sie ist er nun ein Vater geworden: »Denn ihr

habt ja von Gott keine Geisteshaltung bekommen, wie Sklaven sie haben, was zu einem Leben in Furcht führen würde. Sondern ihr habt den Gottesgeist empfangen, durch den ihr als rechtmäßige Söhne und Töchter in seine Familie aufgenommen werdet. Durch diesen Geist rufen wir deshalb auch in unseren Gebeten: Abba, Vater!« (Röm 8,15; DB)

3. Ewiges Leben gehört Ihnen

Ewiges Leben wird den Jesus Nachfolgern versprochen, selbst nach dem Tod. Aber die Essenz davon erfahren Sie heute schon, indem Sie im Gebet eine Beziehung zu ihrem himmlischen Vater entwickeln. Das folgende Gebet war der O-Ton von Jesus selbst: »Das ewige Leben besteht ja in der Gemeinschaft mit dir, dem einzig wahren Gott, und mit dem, den du gesandt hast, Jesus Christus.« (Joh 17,3; NEÜ) »Das ist jetzt mit dem Kommen unseres Retters Christus Jesus offenbar geworden. Er hat den Tod entmachtet und stattdessen unvergängliches Leben aufleuchten lassen durch das Evangelium.« (2Tim 1,10; NEÜ)

4. Sie sind eine neue Schöpfung

Jesus machte es sehr deutlich: »Darum sei nicht erstaunt, wenn ich dir sage: Ihr müsst von neuem geboren werden.« (Joh 3,7). Hier redet Jesus nicht von Reinkarnation. Paulus erklärte: »Wenn jemand zu Christus gehört, ist er eine neue Schöpfung. Das Alte ist vergangen; etwas ganz Neues hat begonnen!« (2Kor 5,17). Das bedeutet nicht, dass Sie in diesem Leben kein Vorleben mehr hatten. Doch ab heute können Sie mit einem neuen Geist ihre Gedanken und ihren Körper in eine neue Richtung leiten lassen.

5. Der Heilige Geist wohnt in Ihnen

Der Heilige Geist kann nun Ihr ganzes Leben bestimmen. Den Gläubigen in Rom wurde es damals so erklärt: »Ihr...steht nicht mehr unter der Herrschaft eurer eigenen Natur, sondern unter der Herrschaft des Geistes, da ja, wie ich voraussetze, Gottes Geist in euch wohnt. Denn wenn jemand 'diesen Geist', den Geist Christi, nicht hat, gehört er nicht zu Christus.« (Röm 8,9). Der Heilige Geist wurde Ihnen also als

ein Zeichen dafür gegeben, dass Sie Gott gehören. Und den Gläubigen in Korinth wurde bestätigt: »er hat uns auch sein Siegel aufgedrückt als Bestätigung dafür, dass wir jetzt sein Eigentum sind, und hat uns seinen Geist ins Herz gegeben als Unterpfand und Anzahlung für das, was er uns noch schenken will« (2Kor 1,22).

DEMUT

- Wer ich *nicht* sein muss -

Johannes 5,30

Von mir selbst aus kann ich nichts tun.
Auch dann, wenn ich urteile, höre ich
auf den Vater. Und mein Urteil ist ge-
recht, weil es mir nicht um meinen eige-
nen Willen geht, sondern um den Willen
dessen, der mich gesandt hat.

Johannes 15,5

Ich bin der Weinstock, und ihr seid die
Reben. Wenn jemand in mir bleibt und
ich in ihm bleibe, trägt er reiche Frucht;
ohne mich könnt ihr nichts tun.

Die größere Lektion

Unsere Leistungsgesellschaft hat uns gelehrt immer höhere Ziele zu setzen. »Pushing the limits« (= Grenzen höherstecken) ist solch ein beliebtes Managementmotto. Wir testen uns selbst und prüfen, wie weit wir gehen können. Manchmal hilft sogar etwas sportlicher Ehrgeiz dabei, ungeahnte Leistungen zu vollbringen. Wir feiern unsere Siege mit denen, die an uns geglaubt haben. So ist das Leben nun einmal, und so macht es auch Freude. Doch es gibt noch eine andere, höhere Lektion, der wir in diesem Kapitel nachgehen wollen. Sie hat mit der Frage zu tun, wer wir *nicht* sind. Wann genau Sie im Laufe Ihres kurzen Lebens dabei auf eine Antwort stoßen, hängt jedoch von mehreren Faktoren ab: 1. Von Ihrer Bereitschaft Ihre Grenzen zu akzeptieren, 2. sich ehrlich in den Spiegel zu schauen, und 3. von ihren Vorbildern.

Nachdem wir unsere Berufung kennengelernt haben, kann diese weitere Entdeckung sehr befreiend sein! Klar, in jungen

Jahren müssen wir unsere Stärken herausfinden und unser Selbstvertrauen stärken. Doch spätestens in der zweiten Lebenshälfte sollten wir wissen, welche Begabung wir *nicht* haben. Wir sollten damit aufhören, uns zu überschätzen. Kurz gesagt: Wir dürfen zur Kenntnis nehmen, wer wir *nicht* sein müssen. Das bewahrt uns nicht nur vor Fehlleistung und Hochmut, sondern auch vor dem Ausbrennen! Es sind meist die älteren Kollegen, die sich diese Erkenntnis zu eigen gemacht haben und mit denen es deshalb so angenehm ist, zusammenzuarbeiten. Doch es sollte in jeder Lebensphase möglich sein, in diese Gelassenheit und Ruhe hineinzufinden.

»Teamspirit« durch Gebet

In dem Wissen, wer wir *nicht* sind, liegt ein weiterer Schatz verborgen: Wir erhalten eine Wertschätzung für Menschen, die anders als wir sind. Wahre Teamarbeit ist im Grunde nur dann möglich, wenn wir erkennen, dass jeder von uns ergänzungsbe-

dürftig ist. Stimmt, es klingt wie eine Binsenweisheit. Und doch werden hierzu tonnenweise Seminarratgeber und Bücher angeboten. Die Erfahrung zeigt leider, dass Teamarbeit nicht nur Freude machen kann; mit der falschen Einstellung ist sie enorm zermürend. Frustrierende Teamsitzungen, in denen jeder beweisen muss, dass er auch noch etwas weiß, gibt es mehr als genug. Eine Gruppe von Experten ist noch lange kein Team! Erst wenn sich diese mit der gebotenen Zurückhaltung begegnen, in einer dienenden Gesinnung, könnte so etwas wie ein Team entstehen. Da gehört aber noch etwas mehr dazu.

Blicken wir wieder auf unser Vorbild Jesus zurück. Als er das zwölfköpfige Team seiner Nachfolger führte, war er sich auch darüber im Klaren, dass er seine göttlichen Fähigkeiten ruhen lassen musste, um ihnen ein wahres Vorbild sein zu können. Deshalb hielt er es vor brisanten Entscheidungen für notwendig, lange Zeiten im Gebet zu verbringen. Das geschah zum Beispiel vor der Auswahl der zwölf Jünger (Lk 6,12-13), vor Heilungen in der Öffentlichkeit (Lk

5,16.18), oder bevor er sich von der religiösen Leibwache des Hohenpriesters im Garten Gethsemane freiwillig gefangen nehmen ließ (Lk 22,41ff). Manchmal hielt er einfach mitten auf einer Wanderung oder Reise an, um zu beten (Lk 11,1). Das war sicher kein religiöses Plappern, sondern muss einen solchen Eindruck auf die Jünger gemacht haben, dass sie ihn sofort baten: »Herr, lehre uns beten.«

Jesus ging sogar so weit, dass er gar keine Pläne mehr schmiedete, ohne zuvor die notwendige Inspiration im Gebet zu suchen. Er selbst sagte einmal: »Ich kann nichts aus eigener Initiative oder Autorität tun.... weil Ich nicht meinen eigenen Willen suche, sondern nur den Willen dessen, der mich gesandt hat...« (Joh 5,30; AMP).

Das mag vielleicht etwas übertrieben klingen, und sicher ist nicht damit gemeint, lebensuntüchtig zu werden. Dem Arzt Lukas, der in der Verbindung mit Gott lebte, erschien es einfach gut, einen Bericht zu verfassen, den wir heute das Lukasevangelium nennen. Keine Stimme aus dem Him-

mel. Kein Engel. Keine Anweisung. Er benutzte schlicht den Verstand, den Gott ihm gab. Nein, es geht nicht darum, irgendwie komisch oder fromm zu werden. Der Kern der Lektion liegt darin, dass wir bei unserem Handeln geleitet werden und in diesem Sinne der Geist Gottes einem Team tatsächlich so etwas wie einen "Teamspirit" verleihen kann.

Jesus holte sich diese Inspiration im Gebet, wenn nötig, die ganze Nacht hindurch. Er wusste, dass horizontale Kommunikation richtig gut ist, wenn sie auch vertikal funktioniert. Das dürfen wir ruhig einmal für uns selbst entdecken!

Eine selten komische Bitte eines Kollegen

Zu Beginn meines Berufslebens traf ich in Pune, Indien einen Einkaufsleiter einer Firma, für die ich arbeitete. Er reiste mit mir nach Bombay und zeigte mir die Stadt. Als wir vor einem Hindu-Tempel standen, zog er die Schuhe aus und ging dort hinein. Ich stand draußen und schaute mir das Schauspiel an, wie die Menschen dort zu einer

Kuh beteten. Die Kuhglocke dröhnte über der gesamten Tempelanlage. Es war kaum zum Aushalten. Dann kam er heraus und ich spürte, dass er voller Erwartung war. Wir unterhielten uns. Schließlich kamen wir auf seinen Punkt auf der Stirn zu sprechen. Einen Bindi kannte ich bis dahin nur bei Frauen. Doch warum trug er es? Seine Antwort klang voller Sehnsucht. Er gestand mir: »Es gab mal einen Moment in meinem Leben, wo ich im Gebet das Gefühl hatte, ich wäre regelrecht von der Kraft Gottes erfüllt. Doch leider verließ sie mich wieder – ich glaube, es war hier oben auf der Stirn, dass sie wieder meinen Körper verließ.« Dann zeigte er auf sein Bindi. Als ich erwiderte, dass auch ich die Erfahrung kenne, mit dem Geist Gottes erfüllt zu sein, bekam er riesengroße Augen. »Allerdings«, fügte ich hinzu, »nur einmal im Leben dies zu erfahren wäre mir viel zu wenig. Um ehrlich zu sein brauche ich es immer wieder.« Seine Augen leuchteten mittlerweile. Was er daraufhin sagte, sollte unsere gesamte gemeinsame Geschäftsreise und sein Leben verändern. Er verriet, dass er um einen

Guru gebeten hätte, der ihn genau das lehren würde, eben wie man mit Gott beständig erfüllt sein kann. Ich weiß noch genau, wie sich unsere Blicke trafen und ich mich sagen hörte: »Ich bin dein Guru!«

Die darauffolgende Woche reisten wir gemeinsam nach Taiwan und besuchten verschiedene Firmen. Jeden Tag wollte er mehr über mein Gebetsleben erfahren. Irgendwie bewunderte ich seine Hartnäckigkeit. Am letzten Tag stellte er schließlich die ungewöhnlichste Frage, die ich je gehört hatte. Er fragte: »Wäre es möglich, einmal dabei zu sein, wenn Gottes Gegenwart Sie erfüllt?« Ohne lange zu zögern bejahte ich es. »Meistens habe ich morgens eine kurze Gebetszeit«, sagte ich. »Ja, das kenne ich auch«, meinte er, »da ginge es am besten.«

Wir mussten beide schmunzeln. Dann lud ich ihn einfach ein, am nächsten Morgen um 6.30 Uhr an meinem Hotelzimmer zu klingeln. Und tatsächlich, er kam pünktlich. Mein PC war schon aufgeklappt, auf dem ich einige Anbetungsmusik abspielte.

Ich hatte schon damit begonnen, Jesus einfach anzubeten. Auf dem Boden lagen verschiedene Kissen ausgebreitet, doch er stand mitten im Raum und beobachtete mich einfach – etwa eine Viertelstunde lang. Und dann geschah es – einfach so. Die Atmosphäre veränderte sich. Wir wissen aus der Bibel, dass Gottes Geist zwar allgegenwärtig ist, doch nicht immer spürbar. Das schien nun an jenem Morgen anders zu sein. Ich konnte in meinem Augenwinkel beobachten, wie er feuchte Augen hatte und von Ehrfurcht erfüllt war. Das war der Moment, wo ich ihn einfach einlud, mit mir gemeinsam ein Gebet zu Jesus zu sprechen. Ja, das wollte er, obwohl er nicht wusste, wie er es anstellen sollte. »Das ist ganz einfach«, erwiderte ich. »Ich spreche es einfach vor, und Sie sprechen es nach: Herr Jesus Christus, ich komme zu dir. Ich danke dir, dass du mitten unter uns bist. Trete in mein Leben. Mache den Weg zu Gott frei und räume jedes Hindernis aus dem Weg, das mich von meinem Schöpfer trennt. Vergib mir meine Schuld. Reinige mich. Heilige mich. Erneuere meinen Geist,

so dass ich dich anbeten kann.«

Alles, woran ich mich noch erinnern kann, ist, dass wir uns in den Armen lagen. An diesem Tag wurde aus einem suchenden Hindu ein Nachfolger Jesu. Was für ein Augenblick! Ich habe es nie wieder vergessen. Es war eines der ersten Wunder, nachdem mich Gott in die Berufswelt geführt hatte. Von nun an musste dieser ehemalige Hindu nicht mehr in einen Tempel aus Stein gehen und zu einem unbekannten Gott reden. Er wurde selbst zu Gottes Tempel, in den der Geist Gottes einzog (vgl. 1 Korinther 3,16). Unsere Teamarbeit war vorher schon gut, nun aber war sie exzellent!

Mit Gott reden

Wenn ein kleines Kind zu sprechen beginnt, ist dies eine fantastische Erfahrung, sowohl für das Kind selbst als auch für die Eltern. Täglich kommen neue Wörter hinzu. Als Naturwissenschaftler, dem es nicht in die Wiege gelegt war, Fremdsprachen zu lernen und der ich besser Zahlen als Vokabeln behielt, kann ich nur darüber staunen,

wie mein ältester Sohn eine Sprache nach der anderen als Hobby lernt. Es gibt auch begabte Redner, die die Kunst des Sprechens ziemlich gut beherrschen, einfach eloquent formulieren und großartige Reden halten. Doch mit ihrem Geist sind sie oft nicht einmal in der Lage, zu Gott »Abba, Vater« zu sagen. Das ist sehr traurig und erinnert mich an den Film *Der Patriot* mit Mel Gibson, wo er nach einem langen Kampf zurück nach Hause kommt und seine kleine Tochter kein einziges Wort über die Lippen bringt. Eigentlich war sie nur ein wenig sauer, weil ihr Daddy zu lange fort war. Als er in den Krieg zog, konnte sie noch nicht sprechen. Doch nun sollte es anders sein, hatte er gehört. Alles hätte er darum gegeben, sie auch nur ein einziges Wort sprechen zu hören. Doch es kam anders. Ich glaube, kaum jemand hätte trauriger dreinschauen können als Mel in dieser Vaterrolle. Und doch ist es nichts im Vergleich dazu, wie unser Schöpfer empfindet, wenn wir einfach nicht mit ihm reden wollen. Hat er uns nicht gerade dazu geschaffen? War dies nicht sein Grundbedürfnis, als er uns in

seinem Abbild schuf, Gemeinschaft mit uns zu haben? Ja, viel wichtiger als das Erlernen einer Landessprache ist wohl ganz sicher die Kommunikation mit Gott.

Gebet wirkt wie ein Katalysator für Teamarbeit. Jesus wusste das. Obwohl die Massen ihn ständig bedrängten und die Not riesengroß war, zog er sich immer wieder zurück in die »einsamen Gegenden und betete« (Lk. 11,1). Es fällt auf, wie häufig Lukas dies in seinem Evangelium betonte, da er die menschliche Seite von Jesus hervorhob (vgl. Lk. 3,21; 5,16; 6,12; 9,18; 9,28; 9,40; 11,1; 22,32; 22,44 etc.). Gott muss nicht beten, doch Jesus als unser menschliches *Role-Model* führte ein Gebetsleben.

Manchmal kam die Kraft des Heiligen Geistes auf ihn und er vollbrachte erstaunliche Wunder. Doch Lukas machte sehr deutlich, dass alles Wundersame und Übernatürliche allein auf das Wirken des Heiligen Geistes zurückging. Das schien ihm sehr wichtig zu sein. Denn als er später die Entstehung der ersten Gemeinde beschrieb (siehe Apostelgeschichte), betonte

er wiederum, dass es nur durch dieses Wirken des Geistes geschah.

Das wohl schwierigste Gebet war das im Garten Gethsemane, als ihm sein bevorstehender Leidensweg vor Augen stand. Ein letztes Mal wurde er vor die Entscheidung gestellt, ob er sein Leben wirklich von sich aus *freiwillig* als Opfer für die Sünde der Menschheit geben wollte. Ihm war klar, dass er nicht als ein Märtyrer sterben sollte. Doch um das Sündenproblem zu lösen, bedurfte es eines sündlosen Lebens, das sich freiwillig opferte – einer für alle. Wie schwer diese Entscheidung für den Menschen Jesus war, erkennen wir daran, dass er dreimal den Vater bat, eine andere Option zu wählen, falls es sie gäbe. Hier wird die ganze Identifikation mit unserer Schwachheit am fühlbarsten, als er betete: »Vater, wenn du willst, nimm diesen Kelch von mir! Aber nicht mein, sondern dein Wille soll geschehen« (Lk 22,42). Offensichtlich gab es einen menschlichen und einen göttlichen Willen. Entscheidend ist aber, dass Jesus sich dem göttlichen unterordnete und seinen Auftrag ausführte.

Halten wir fest: Kein Mensch ist größer als sein Gebetsleben. Das hat uns Jesus vorgemacht. Vom Eisberg können wir ein Naturgesetz lernen: Das, was wir über der Wasseroberfläche sehen, beträgt nur 1/7 des gesamten Eises, 6/7 sind im Wasser verborgen. Auf unser Gebetsleben übertragen bedeutet dies: Das, was Ihre Mitmenschen, Kollegen oder Familienmitglieder von Ihnen mitbekommen, ist nur der geringste Teil. Das Geheimnis eines erfüllten Lebens liegt in der verborgenen Beziehung und Kommunikation mit Ihrem himmlischen Vater. Gebetszeit ist niemals verlorene Zeit, was aber nicht bedeutet, dass der resultierende Segen immer messbar ist. Denn wenn wir den ganzen Tag nur darüber meditieren, wer wir sind und wer wir nicht sind, stellen wir schnell fest: Wer sich nur um sich selbst dreht, zieht am Ende sehr kleine Kreise.

Damit komme ich zum dritten Punkt, den wir von Jesus lernen können. Er hat direkt etwas damit zu tun, wie wir von uns selbst loskommen können, um uns für andere Menschen einzusetzen.

3

DIENEN - von mir selbst loskommen -

Markus 10,45; DB

der ewige Menschensohn ist nicht in die Welt gekommen, um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen ...

Johannes 13,15; DB

Ich habe euch ein deutliches Vorbild hinterlassen. Genau das, was ich für euch getan habe, sollt ihr auch tun.

Mit Liebe dem Nächsten dienen

Mir ist aufgefallen, dass viele Christen gern von dem berichten, was der Glaube

ihnen gebracht hat. Was Jesus jedoch antrieb, war etwas anderes: Unermüdlich schien er seinen Mitmenschen zu dienen. Nicht nur die vielen Heilungen und seine Predigten gaben vielen Trost und Hoffnung. Er diente auch ganz praktisch seiner Familie. Nach allem, was wir heute wissen, starb sein irdischer Vater Joseph schon sehr früh, wodurch Jesus als ältester Sohn in die Lage kam, für seine Mutter zu sorgen. Er diente nicht nur ihr, sondern arbeitete 18 Jahre lang als Zimmermann, indem er Häuser bis zum See Genezareth baute – sicherlich in ganz erstaunlicher Qualität. In Anbetracht seines kurzen Lebens und seiner einmaligen Berufung empfand er dies aber niemals als verschwendete Zeit. Egal, was er tat, er diente den Menschen mit der Liebe Gottes und vor allem zur Ehre Gottes.

Wollen wir dem glücklichsten Mann in seinen Fußstapfen folgen, so wird er uns zeigen, wie wir von uns selbst loskommen. Natürlich erfahren wir Gottes Versorgung zunächst für uns selbst, materiell und geistlich. Doch bleibt es dabei, zerrinnt er uns schneller zwischen den Fingern als der

feinste Dünensand. Das ist ein guter Satz, den man sich merken kann. Wir könnten es auch so formulieren: Durch das, was wir bekommen, bestreiten wir unseren Lebensunterhalt, doch durch das, was wir geben, leben wir.

Natürlich, wer ausschließlich für Andere lebt, wird bald ausbrennen und ständig von Auszeiten reden. Andererseits ist ein erfülltes Leben nicht möglich, ohne die rechte Balance zu finden. Darin war mir zum Beispiel auch mein Vater ein echtes Vorbild. Er sagte immer:

Die Wasserleitung, durch die das lebendige Wasser fließt, wird als erstes nass. Du bist zuerst der Gesegnete, wenn du das weitergibst, was du von Gott empfangen hast.

– Otto Pohlmann

Unermüdlich ermutigte Otto Pohlmann eine Gruppe von Jesus-Nachfolgern, gründete mit ihnen Gemeinde und baute für sie ein Haus mit 100 Sitzplätzen. Im Alter von 84 Jahren sang er immer noch sein Lieb-

lingslied: »Ein frohes Herz tut gut wie Medizin«! Wenige Stunden nach seinem Geburtstag, an dem er alle fünf Kinder sah, die seinen Glauben mit ihm teilten und teilen, ging er nach einem erfüllten, glücklichen Leben zu seinem Herrn in die Ewigkeit.

Hoffnung weitergeben

– 1. Petrus 3,15

... seid jederzeit bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der euch auffordert, Auskunft über die Hoffnung zu geben, die euch erfüllt.

Jesus Nachfolger haben sich daran gewöhnt, Hoffnung in sich zu tragen. Sie sind sich über ihre Außenwirkung oft gar nicht mehr bewusst. Doch die Menschen in ihrer Umgebung empfinden das anders. Da geht eine regelrecht magnetisierende, anziehende Wirkung von einem Hoffnungsträger aus! Auf einer Familienfeier entlockte ein eingeladener Freund und Kollege allen ein genussvolles Lächeln, als er sich mit den Worten vorstellte: »Als ich Andreas zum

ersten Mal traf, erlebte ich die maximale Anziehungskraft, die unter heterosexuellen Männern vorstellbar ist.« Da wir mit Jesus leben, wünschen sich einige Menschen schlicht mehr Informationen, eben »Auskunft über die Hoffnung«, die uns erfüllt.

Wenn Christus seine Nachfolger das »Salz der Erde« (Mat 5,13) nennt, darf es uns nicht wundern, dass einige Leute durstig werden. Mein Gebet ist immer, dass Gott mir die Augen öffnet, um diejenigen zu erkennen, die diesen Durst in sich tragen. Christen stellen sich den Alltag von Jesus oft so vor, dass er unentwegt seine Landsleute vollpredigte. Doch das tat er nicht. Das war nicht sein Verständnis von Mission. Wenn er den Mund öffnete, erklärte er zunächst in Gleichnissen oder Rätseln die Worte Gottes. Warum? Um diejenigen zu erkennen, die ernsthaft nach Gott suchten. Diese Personen würden nachhaken, Fragen stellen, einfach weiter lauschen. Er beobachtete seine Umgebung ganz genau. Er suchte diejenigen, »die nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten« und versprach: »sie werden satt werden«

(Mt 5,6).

Ein gutes Beispiel hierzu ist die Bekehrung von einem gewissen Mann namens Natanael, der auch unter dem Namen Bartholomäus geführt wurde. Als Jesus diesen Galiläer als einen der ersten Jünger berief, hatte dies eine Vorgeschichte: Zuerst berichtete ihm sein Freund Philippus über Jesus. Das geschah zu einem Zeitpunkt, als Natanael noch skeptisch gegenüber diesem neuen Messias war. Danach machte er sich dann doch auf, um Jesus aufzusuchen. Erst als dieser zu ihm sagte: »Schon bevor Philippus dich rief, habe ich dich gesehen; ich sah dich, als du unter dem Feigenbaum warst« (Joh 1,48), fragte sich Natanael, woher Jesus ihn so genau kennen würde. Er musste ihn beobachtet haben. Und ich bin mir sicher, dass er dabei etwas bemerkt hatte. Geistlichen Durst und Hunger kann man nämlich erkennen.

Ich bin mir sicher, dass Jesus die anderen Jünger ebenso wahrgenommen hat, bevor er sie in die Nachfolge rief. Immer wieder sah er die Menschen mit seinem geistlichen Röntgenblick, bevor er mit

ihnen bewusst Kontakt aufnahm. Der betrügerische Steuereintreiber, bei dem sich Jesus selbst einlud und der später zu seinen Nachfolgern gehörte, wurde direkt mit Namen angesprochen. Damit war klar, dass Jesus ihn vorher gekannt haben muss. Als dieser auf einen Maulbeerfeigenbaum kletterte, um den Lehrer in der Menge besser sehen zu können, rief Jesus: »Zachäus, komm schnell herunter! Ich muss heute in deinem Haus zu Gast sein« (Lk 19,5).

Vielleicht geht es Ihnen ähnlich. Dann zögern Sie nicht länger. Jesus sagte nicht »Morgen«, sondern »Heute«! Man sagt, das Lieblingsmöbelstück des Teufels ist die lange Bank. Da ist sicher etwas dran. Wenn Gott Sie ruft, dann verschieben Sie es nicht auf Morgen.

Handeln Sie heute noch!

Der durstige australische Kollege

Gelegentlich darf ich es selbst erleben, dass Gott mir die Augen für diejenigen öffnet, die auf der Suche sind. Als ich in einem

australischen Produktionswerk ein Qualitätsaudit durchführte und mit verschiedenen Ingenieuren zu tun hatte, fiel mir einer unter ihnen besonders auf. Seinen Hunger nach Gott konnte ich ihm regelrecht ansehen. Ich erinnere mich, wie ich mitten in dem Betriebsrundgang meinen Finger auf ihn richtete und mich selbst sagen hörte: »You have a different Spirit, man. You are searching for something!« (Sie haben einen anderen Geist und suchen nach etwas Bestimmtem!). Dann fuhr ich mit dem Audit fort. Ich konnte sehen, wie meine Worte ihn nicht mehr losließen. Diejenigen, die um ihn herumstanden, dachten wohl, dass ich seine Ingenieursleistung lobte. Doch er selbst wusste genau, wovon ich sprach. Am Abend gestand er mir dann, dass er vor 15 Jahren Augenzeuge einer Heilung wurde, bei einer Person, die nach einem Gebet von vollkommen von Krebs geheilt wurde. Seitdem wusste er, dass es zwischen Himmel und Erde mehr geben müsse, als das, was wir mit Formeln zu erklären versuchen. Noch am selben Tag lud er mich zum Essen ein. Er war so ausgehungert, dass er mir

stundenlang Fragen stellte. Sein Glaube lebte völlig neu auf. Dann nahm er sich einen Tag Urlaub und bat mich, sein gerade fertig gestelltes Haus, in dem noch keine Möbel standen, zu segnen. Er erinnerte sich daran, wie einsam er war, als er in Deutschland studierte, und bekam den Wunsch, jungen Studenten eine Unterkunft zu bieten. Er weihte sein Leben Gott ganz neu. Zwei Jahre später, als ich wieder in Melbourne war, bat er mich zu seiner Hauskirche zu sprechen. Sein Traum hatte sich erfüllt.

Warum zeigte mir Gott diesen 60jährigen Mann? Weil Jesus sein aufrichtiges Suchen kannte. Er wollte sich ihm auf eine viel tiefere Art offenbaren. Mein australischer Kollege wird gedacht haben: »Wie kann ein Mensch vom anderen Ende der Welt wissen, wonach ich mich in meinem Inneren sehne?« Es ist ganz einfach: Ich glaube nicht nur an Inspiration, ich erlebe sie auch. Dieses Erlebnis in Melbourne hatte mich sehr ermutigt. Jedes Jahr bekomme ich weiterhin Grüße aus Australien. Ich hatte

eine großartige Lektion lernen können: Gespräche über die wirklich wichtigen Dinge im Leben entstehen, wenn wir nicht mit geschlossenen Augen durch unsere Büros, Werkstätten oder Botanik laufen, sondern uns Zeit nehmen einander zuzuhören. Wenn dabei der Heilige Geist uns leitet, macht er unser Leben so unglaublich spannend und erfüllend. Aus eigener Erfahrung kann ich heute bezeugen: Wenn du selbst glücklich bist, ist oft das Einzige, was dir noch fehlt, das Glück des Anderen. Die dritte Variable für ein glückliches Leben, ist also unsere Bereitschaft zum Dienen. Und weil es so schön ist, hier gleich noch ein weiteres Beispiel:

Bekehrung im Restaurant am Toten Meer

Ich war in einem Weltkonzern beschäftigt, der in Israel mehrere Produktionswerke für elektronische Bauelemente besaß. Als der Tag kam, dass eine Produktionslinie aus einem deutschen Werk nach Israel verlagert werden sollte, war ich für die Qualität zuständig. Man wollte sich durch

den Transfer ja nicht verschlechtern. Viele Male hatte ich dadurch in Beersheba zu tun, wo ich auch eine kleine Hauskirche kennenlernte, insbesondere einen rumänischen Freund, der in Israel hebräische Geschichte studierte. In Israel nennen sie ihn Joshua. Ich erinnere mich, dass wir oft am Abend kurz ans Tote Meer fuhren, um an diesem historischen Ort den Tag ausklingen lassen. Als ich mit Joshua im Restaurant saß, fiel mir die Bedienung auf. Ich sagte: »Siehst du die Frau dort drüben? Sie wird gleich zu uns an den Tisch kommen. Könntest du ihr, nachdem sie unsere Bestellung aufgenommen hat, etwas auf hebräisch über Jesus sagen (in Israel sagt man »Jeshua«). Er schaute mich völlig entgeistert an. »Bist du dir sicher?«, wollte er wissen. »Nun, kannst du nicht die Sehnsucht in ihren Augen sehen?«, erwiderte ich. Nein, konnte er nicht. Doch mir war so, als ob mir die Augen geöffnet wurden und Gott mir einen kurzen Blick in die Seele dieser Person erlaubte. Ich bin so froh, dass mein rumänischer Freund nicht lange mit mir herumdiskutierte. Er tat es einfach. Er sprach

mit ihr kurz über Jesus und sagte gar nicht viel. Doch es genügte. Sofort zog sie einen Stuhl an unseren Tisch heran, setzte sich und zog aus ihrem Portemonnaie einen zerknitterten, alten, gelben Zettel heraus, den sie immer mit sich herumtrug. Auf ihm stand das Gebet von Jesus, das Vater Unser. Sie sagte: »Jemand gab mir dies vor vielen Jahren in Jerusalem. Ich solle dieses Gebet beten, wenn ich Hilfe benötigte.« Als wir erklärten, dass Jesus aber nicht nur ein Notnagel in ihrem Leben sein wolle, sondern dass sie ihn direkt kennenlernen könne, vertraute sie ihr ganzes Leben Jesus Christus an – und zwar bei allen Zeugen, die im Restaurant waren. Was für ein Moment. Ich werde es nie vergessen, wie mein Freund mir hinterher im Auto sagte: »Ich war schon so oft an diesem Ort und wie sehr wünschte ich es mir, dass das jüdische Volk Jesus Christus als ihren Retter erkennt. Doch heute war es so einfach. Wie konntest du es wissen, wie es um diese Frau stand?« Ich sagte: »Heute war es so wie bei Jesus, der Natanael beobachtete, als er unter dem Baum saß.«

Das kann geschehen, wenn wir uns die Zeit dafür nehmen, uns wirklich zuzuhören. Überall auf der Welt haben die Menschen die gleichen Fragen und Sehnsüchte. Wir müssen niemanden missionieren oder bekehren! Über Jesus heißt es:

Matthäus 12,18-19

Seht, das ist mein Diener... Er wird nicht streiten und lärmern, er wird nicht wie ein Marktschreier auf den Straßen zu hören sein.

Gott selbst ist es, der suchende Menschen findet und zu sich zieht. Er legt ihnen keine zusätzliche Bürde auf:

Matthäus 12,20-21

Das geknickte Rohr wird er nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen. So wird er schließlich dem Recht zum Sieg verhelfen. Und auf seinen Namen werden die Völker ihre Hoffnung setzen.

4

EINFLUSS - Etwas für Gott bewegen -

Matthäus 5,14; NGÜ

*Ihr seid das Licht der Welt. Eine
Stadt, die auf einem Berg liegt, kann
nicht verborgen bleiben.*

Jesus selbst wusste um seine Mission. Er erfüllte sie und lebte in der vollkommenen Freude. Er brachte das, was er »das Reich Gottes« nannte, den Menschen ganz nahe. Er hat in der Tat Großes bewegt.

Die Sehnsucht danach, nicht umsonst gelebt zu haben, ist bei den meisten Menschen spürbar. Wollen Sie dabei Ihrem Vor-

bild folgen, müssen auch Sie zu ihrem Bedürfnis stehen, einen Unterschied zu machen. Es muss einen Unterschied ausgemacht haben, ob Sie da waren oder nicht. Vielleicht ist es über die Jahre verschüttet worden. Dann wäre es umso wichtiger, es wieder auszugraben.

Spuren hinterlassen

Seit über 40 Jahren habe ich nun eine Freundschaft mit dem Mann, der gesagt hat: »Ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.« Dabei habe ich die Entdeckung meines Lebens gemacht: Auch meine Jesus-Nachfolge hat Spuren hinterlassen – natürlich nicht so tief und geradlinig wie bei dem Meister, manchmal sogar mit Unterbrechungen, doch auf jeden Fall erkennbar. Jesus sagte zu denjenigen, die ihm folgen:

Matthäus 5,14

Ihr seid das Licht der Welt.

Das klingt vielleicht etwas eingebildet, ist es aber nicht. Stolz bedeutet nämlich, eine Lüge über sich zu glauben: dass man

etwas darstellt, was man gar nicht ist. Demut ist genau das Gegenteil davon: Es bedeutet, in der Wahrheit zu leben. Was ist wahr? Dass Jesus seine Nachfolger mit dem Heiligen Geist erfüllt und sie aufleuchten lässt in dieser Welt. Dieses letzte Kapitel ist deshalb diesem Thema gewidmet, dass auch Sie Ihren Auftrag erkennen, zur Ehre Gottes zu leuchten – etwas bewegen zu können.

Ich durfte es nicht nur bei meinen erwachsenen Söhnen beobachten, die meinen Glauben teilen. Es war schon früher so. Eigentlich hatte ich nach meinem Physik- und Bibelstudium nur eines vor, Freude an meinem Beruf zu haben. Doch es kam zunächst anders. Als man sich Tonaufnahmen von meinen Glaubensimpulsen machte, war es noch ungewohnt für mich. Doch ich lernte es zu akzeptieren, dass Gott manchmal Worte durch mich sprach, die Hoffnung, Trost und Glauben freisetzen.

Schließlich fand ich mich in einer wachsenden Gemeinschaft wieder, in einer Rolle als Ermutiger, Bibellehrer und Pastor. Das war sicher so nicht geplant, aber ging 12

Jahre lang so weiter. Auch wenn sich in den letzten 20 Jahren mein berufliches Umfeld verändert hat, ging es immer so weiter:

Nach einem Meeting mit einem Zulieferer, zu dem die Teilnehmer aus unterschiedlichen Standorten angereist waren, erhielt ich folgende E-Mail von einer Abteilungsleiterin aus einem Produktionswerk in Mexiko: »Ich möchte nur noch einmal 'Danke' sagen für Ihre Worte. Sie waren nur wenige, doch sie haben einen bedeutenden Eindruck bei mir hinterlassen. Vielleicht sehen wir uns nie wieder, doch Ihre Worte bleiben in meinem Herzen«. Als ich diese E-Mail las, dachte ich: Nun, ich habe ja wirklich nicht viel gesagt. Bei dem Geschäftsessen wies ich lediglich darauf hin, dass die Beziehung zu Jesus nicht sehr viel mit Religion zu tun hat, sondern damit, ihn zu kennen. Ich weiß, dass diese mexikanische Ingenieurin die ganze Nacht darüber nachdachte, weil sie es mir persönlich sagte. Doch ob sie je ihren Glauben findet, werde ich möglicherweise erst im Himmel erfahren.

Wir können also tatsächlich etwas mitnehmen, wenn wir diese Erde verlassen. Ich bete dafür, dass es Menschen sind, die Hoffnung in Jesus Christus gefunden haben. Er lehrte uns, unsere Sehnsucht immer wieder nach dem, was er als »Sein Reich« bezeichnete, auszudrücken: »Dein Reich komme« sollen wir beten. Es wird sowieso kommen, ob wir nun beten oder nicht. Denn Jesus prophezeite, dass er nicht als Baby, sondern Herrscher wiederkommen wird. Daran gibt es gar keinen Zweifel. Er wird den Himmel auf diese Erde bringen! Doch in welchem Maß Sie daran Anteil haben, das hängt von Ihrer Entscheidung und inneren Ausrichtung ab – und natürlich von dem Wirken Gottes in Ihrem Leben.

Ihre geistlichen Erfahrungen werden niemals altern, sich abnutzen oder in Vergessenheit geraten. Sie haben Ewigkeitscharacter und Ewigkeitswert. Das sind die Glaubenserfahrungen, die Sie mit anderen teilen können. Als Kreatur im Ebenbild Gottes sind wir dazu gemacht, im Glauben zu leben, auch wenn wir es lieber anders hät-

ten. Wir würden es bevorzugen, lieber unseren kognitiven Fähigkeiten zu vertrauen als der inneren Stimme, die vom Geist Gottes geleitet ist. Dennoch ermutigt uns die Bibel:

Sprüche 3,5

*Vertraue dem HERRN von ganzem
Herzen und verlass dich nicht auf
dein eigenes Urteilsvermögen.*

Warum sollten wir das tun? Weil wir vom menschlichen Hirn nur einen Bruchteil verwenden, der Geist des Menschen jedoch zu einhundert Prozent aufnahmefähig ist für den Geist Gottes. Deshalb wird »der Geist des Menschen eine Leuchte des HERRN« genannt (Spr 20,27; SCH).

Das hört sich alles wunderbar an. Dennoch muss ich noch eine kleine Warnung zum Schluss loswerden: Wenn wir darüber sprechen, dass Ihr Glaube etwas in Gang setzt, dann beginnen Sie bloß nicht, ihren Einfluss zu bewerten! Lassen Sie sich nicht davon verführen, die Anzahl ihrer Follower zu verfolgen. Ständig lauert die Vesu-

chung, sich mit den sichtbaren Erfolgen anderer zu vergleichen. Das führt jedoch nur zu Unzufriedenheit, Ungeduld und im schlimmsten Fall zu Neid. Meine langjährige Beobachtung ist vielmehr: So wie jede Schneeflocke einmalig ist, so gleicht kein Lebensweg dem anderen unter denen, die Gott für Seine Ehre benutzt. Deshalb möchte ich mit einem praktischen Beispiel abschließen, das mir eine unvergessliche Lektion erteilt hat.

Eine wundersame Bekehrung im Hotel

Um ehrlich zu sein, war ich oft enttäuscht, wenn eine Entscheidung für Christus viel zu lange hinausgezögert wurde. Das ging mir zum Beispiel so, als ich für drei Monate in Malaysia beruflich tätig war. Mit den Kollegen hatte ich großartige Gespräche über den Glauben, auch mit den Hotelgästen abends im Außenbereich meines Hotels, wo sich viele Geschäftsleute aufhielten. Immer und immer wieder bedankten sich die Menschen für die inspirieren-

den Gespräche. Eine Unternehmerin verlängerte sogar ihren Aufenthalt im Hotel. Doch wer von diesen vielen Menschen traf eine echte Entscheidung für Christus? An diesem Tiefpunkt angelangt, erlebte ich folgendes:

Eines Abends mitten im Gewitter, als ich in meinem Hotelzimmer im 10. Stock war, meinte ich, von Gott gehört zu haben. Ich hatte den Eindruck, dass ich in den Pool-Bereich gehen sollte. Doch es machte bei dem Wetter gar keinen wirklichen Sinn. Natürlich hielt sich dort niemand auf. Es regnete in Strömen, blitzte und donnerte vor sich hin. So näherte ich mich der Bar, hinter der der einzige Mann weit und breit aus mangelnder Kundschaft und Langeweile einen Film verfolgte. Erst, als er mich nach ca. fünf Minuten bemerkte, entschuldigte er sich und bot mir etwas zu trinken an. Er hörte gar nicht damit auf, sich zu entschuldigen. Dann erzählte er, dass er noch gar nicht lange in dem Hotel arbeitete. Vorher war er ganz in der Nähe in einem Luxushotel angestellt. Alles, was ich dann erwiderte, war: »Das Problem mit dem Luxus

ist, dass man sich so unglaublich schnell daran gewöhnt. Haben Sie schon einmal ein neues Auto gekauft? Nach nur einem Monat hat man sich an den neuen Duft und den Komfort gewöhnt«. Das war alles, mehr brauchte ich nicht zu sagen, da platzte es auch schon aus ihm heraus:

»Sie reden wie ein Christ!!!«

Ich war überrascht, denn ich hatte weder etwas über Gott und schon gar nicht über Jesus Christus gesagt. Doch ich bestätigte: »Ja, ich bin ein Christ.« In diesem Moment war es so, als ob jemand den Stecker in die Dose steckte und der Mann total unter Strom stand. Er zitterte am ganzen Körper und stotterte: »Sie sind innerhalb nur einer Woche schon der dritte Christ, in den ich hineinlaufe.« Ich sagte dann:

»Der Heilige Geist ist auf ihnen, denn Gott will Sie durch Jesus Christus zu sich ziehen.«

Als er nickte bot ich ihm an, das folgende Gebet nachzusprechen, was er auch tat:

»Jesus Christus, du hast dein Leben für mich gegeben. Reinige mich durch dein

Blut. Sei bitte der Herr meines Lebens. Ich empfangen jetzt ewiges Leben und ich will dir folgen, wo immer du mich hinführest.«

In diesem Moment wurde aus einem Hindu ein Christ.

Später musste ich lange darüber nachdenken. Nie war es einfacher gewesen, jemanden zu Christus zu führen, als in jenem Augenblick. Als ich Gott fragte, was dieses Erlebnis zu bedeuten hätte, bekam ich eine Antwort: Es waren schon zwei andere Christen, die diesem Hindu von Jesus erzählt hatten. Ich war bereits der dritte. Mir war so, als ob Gott zu mir sagte: »Sei niemals entmutigt, egal wie die Menschen reagieren: In den meisten Situation bist du der erste, der den Samen ausstreut.«

An diesem Tag verstand ich, was Jesus uns lehren wollte, als er sagte: »Einer sät, der andere erntet« (Joh 4,37; HfA). Ein Nachfolger Jesu tut einfach das, was er tun kann. Nicht mehr und nicht weniger – und das als ein Licht in dieser Welt. Leuchten auch Sie! Lassen Sie Christus durch Sie leuchten! Und auch Ihr Leben wird einen Unterschied machen.

Anhang A

Jesus gründete eine Bewegung – keine Weltreligion

Matthäus 5,20; GN

Ich sage euch: Ihr werdet niemals in Gottes neue Welt kommen, wenn ihr seinen Willen nicht besser erfüllt als die Gesetzeslehrer und Pharisäer.

Das Judentum enthielt eine Vielzahl von Regeln, die alle auf Christus prophetisch hinwiesen (vgl. Lk 24,27). Als der Jude Jesus diese dann erstmalig erfüllte, wurde das Judentum damit obsolet, dem »Verschwinden nahe« (Heb 8,13; ELB). Es brauchte keine weitere Religion, wie das Neue Testament ausführlich erklärt (vgl. Heb 10,8-16). Den heuchelnden Führern

prophezeite er, dass bei dem Herzstück ihrer Religion, dem Tempel, nicht ein Stein auf dem anderen bleiben würde, was auch tatsächlich eintrat. An dessen Stelle würde er einen anderen errichten: den »Tempel seines Leibes« (Joh 2,21; SCH). Niemand verstand damals, was er damit meinte. Erst nach seiner Auferstehung dämmerte es seinen Jüngern. Beim Feiern des Abendmahls wurde es ihnen klarer. Von nun an nannten sie diese fröhliche Gemeinschaft untereinander »Gottes Tempel« (1Kor 3,16; 10,16; SCH) – unabhängig von irgendeinem Ort oder Kirchengebäude. Das Neue Testament der Bibel erklärt es so:

Hebräer 10,8-9; NGÜ

»Opfer und Gaben, Brandopfer und Sündopfer willst du nicht; du hast kein Gefallen daran.« Er sagt das, wohlgemerkt, von den Opfern, die das [jüdische] Gesetz vorschreibt. Dann aber fährt er fort: »Hier bin ich! Ich bin gekommen, um deinen Willen zu tun.« Das bedeutet nichts anderes, als dass er die alte Ordnung [des

Judentums] aufhebt, um eine neue
in Kraft zu setzen.

Was hat es mit dieser neuen Ordnung auf sich? Wir haben es gelesen:

Erstens, dass keine weiteren Opfer mehr erforderlich sind: »Und weil Jesus Christus den Willen Gottes erfüllt und seinen eigenen Leib als Opfer dargebracht hat, sind wir jetzt ein für alle Mal geheiligt... Denn mit diesem einen Opfer hat er alle, die sich von ihm heiligen lassen, völlig und für immer von ihrer Schuld befreit« (Heb 10,10.14).

Zweitens, dass er einen neuen Bund mit uns schließt: »Der zukünftige Bund, den ich mit ihnen schließen werde, wird so aussehen: Ich werde – sagt der Herr – meine Gesetze in ihre Herzen legen und werde sie in ihr Innerstes schreiben« (Heb 10,16).

Das war auch erforderlich, um künftig Lüge von Wahrheit zu trennen. Die Gemeinschaft der Nachfolger Jesu war nämlich stark bedroht, nicht nur von außen, sondern vor allem auch von innen. Der

Platz reicht hier nicht aus, um die zahlreichen Irrlehren zu reflektieren. Die Gnostiker, die schon im ersten Jahrhundert seit dem Zauberer Simon Magus aus Samarien (Apg 8) aufkamen, vor allem seit dessen Schüler Saturnil (100-130 n.Chr.), vermischten im 1. Jahrhundert alle möglichen mystischen heidnischen Vorstellungen mit dem christlichen Glauben. Eine »wahre höhere Erkenntnis« jenseits dessen, was Jesus gelehrt hat, würde das volle Heil auf die Erde bringen – eine Anmaßung, die gerade in unseren Tagen wieder neu aufflammt. Ein Beispiel dafür ist, dass das Gebet »Dein Reich komme« so ausgelegt wird, also ob man den Himmel schon vor der Wiederkunft Christi auf die Erde herunterholen könnte. Indem sich dies aber nicht erfüllt, haben irregeleitete, enttäuschte Christen leider ihren Glauben ganz verloren.

Damals spaltete auch die Lehre des Montanismus weiter die Gläubigen, als Montanus aus dem Hochland Phrygiens (156 n.Chr.) sich für den verheißenen Parakleten (Heiligen Geist) ausgab. Viel Geld und Schmuck wurde gesammelt, um das Ende

aller Zeiten zu verkünden und sich darauf mit Hilfe falscher Prophetien durch Askese und Eheauflösungen vorzubereiten. Weltuntergangsstimmungen hat es seitdem immer wieder gegeben, bis in unsere Tage hinein. Da Christus nach seiner Wiederkunft hier jedoch noch 1000 Jahre regieren wird, können wir jeder Klimahysterie und Panik ganz entspannt begegnen. Gemäß biblischer Prophetie ist unsere Generation definitiv nicht die »Last Generation«. Wir benötigen weder eine Klimareligion noch sonst irgendeine.

Im ersten und zweiten Jahrhundert war es verständlich, dass man sich deutlich gegen die Gnosis und den Montanismus abgrenzen musste. Doch dabei lief einiges schief. Obwohl die Gemeinschaft der Gläubigen wie eine Familie aus Brüdern und Schwestern wunderbar zusammenlebte, war sie niemals ohne Leitung durch reifere und erfahreneren Männer, die das Ältestenteam bildeten. Sie wurden auch *Presbyter* oder *Bischof* genannt, was austauschbare Begriffe waren. Jedem stand es darüber

hinaus frei, selbst nach einem Ältestendienst zu streben und die Voraussetzungen dafür zu erfüllen (vgl. 1Tim 3, Tit 1). Es gab also keine Rangunterschiede. Mit geeinter Stimme hätte man den Irrlehrern entschlossen und gelassen entgegentreten können.

Doch seit Irenäus, dem Schüler Polykarps und Enkel von Johannes erlebte die junge Gemeinde allmählich die Überbetonung des Titels *Bischof*. Dieser sah sich mehr und mehr allein aussagefähig in Bezug auf die Lehrfragen der Gemeinde. Danach wies Ignatius dem Bischof auch noch die Leitungsfunktion der Gemeinde zu. Als Bischof von Antiochien war seine Haltung: »Wo der Bischof erscheint, da ist die Gemeinde... wer ohne des Bischofs Wissen etwas tut, der ist vom Teufel« (Smyrna 8+9). So wurde die Kirche Ende des 2. Jahrhunderts zum »Herrschaftsgebiet eines Bischofs« und es folgte schnell die Herausbildung eines Kleros (Magistrat im Unterschied zum Laos=Volk). Die Bischöfe trafen sich zu ersten Provinz-Synoden um 170

herum in Kleinasien, vor allem den Montanismus betreffend. Und später bildeten sich im 3. Jahrhundert ganze Metropolitanverbände wie Karthago, Rom, Ephesus, Antiochia, Alexandria usw.

Die christliche Weltreligion war geboren. Kirche war nicht mehr dort, »wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind« (Mt 18,20), wie Jesus es formulierte, sondern »Wo der Bischof ist, da ist Kirche«.

Anhang B

Warum vier Evangeliumsberichte?

An dieser Stelle genehmige ich mir einen Anhang für Bibelkenner. Darin möchte ich einige Argumente dafür geben, warum ich davon überzeugt bin, dass die Schwerpunkte der vier Evangelien nicht zufällig entstanden sind. Ich bin davon überzeugt, dass es genau vier geben musste, da sie den Schwerpunkten entsprechen, die Jesus in seinem Leben für uns setzen wollte. An ihnen sollen wir uns orientieren, um ein glückseliges, ausgeglichenes Leben zu leben.

Johannes, als er während der Christenverfolgung auf der Insel Patmos in der Ver-

bannung lebte, hatte am Ende seines Lebens eine erstaunliche Vision. Er sah den himmlischen Thron Gottes, auf den sich Jesus nach seiner Himmelfahrt zur Rechten des Vaters gesetzt hat (Kol 3,1; Heb 8,1). Um diesen Thron herum sind ihm vier lebende Kreaturen bzw. Symbole aufgefallen: ein Adler, ein Mensch, ein Löwe und ein Stier (Ofb 4,7). Ebenso spannend ist, dass bereits der Prophet Hesekiel genau dieselbe Vision hatte, allerdings schon ca. 700 Jahre vorher. Das wird im Buch des Propheten Hesekiels belegt (Hes 1,10) und ich glaube, dass dies kein Zufall ist. Hesekiel, der ca. 600 Jahre vor Christus lebte und Johannes, der gegen Ende des ersten Jahrhunderts nach Christus wirkte, hatten also die gleiche Vision vom Thron Gottes. Warum war das so und was genau sahen sie?

Johannes beschrieb es wie folgt:

Warum vier Evangeliumsberichte?



Offenbarung 4,7

Unmittelbar beim Thron, rings um ihn herum, standen vier lebendige Wesen, die vorn und hinten mit Augen bedeckt waren.

Das erste dieser Wesen glich einem Löwen, das zweite einem jungen Stier, das dritte hatte ein Gesicht wie ein Mensch, und das vierte sah aus wie ein Adler im Flug.

Bibellehrer sind davon überzeugt, dass diese vier Symbole uns etwas über den Sohn Gottes enthüllen wollen, so wie die vier Evangelien jeweils eine bestimmte Seite von ihm offenbaren. Sie sehen oft die

Betonung des Adlers bei Johannes, des Menschen bei Lukas, des Stieres bei Markus und des Löwen bei Matthäus. Schon die frühen Kirchenväter Irenäus von Lyon († 200 n. Chr.), Victorinus († 363 n. Chr.), Hieronymus († 420 n. Chr.) und Augustinus von Hippo († 430 n. Chr.) waren sich darin einig, dass die vier Gesichter Gottes eine Zuordnung zu den vier Evangelien zulassen.

Finden Sie es selbst heraus!

Der Adler im Johannesevangelium

Der Adler als Kreatur des Himmels weist in der Prophetie auf Jesus hin, der gesagt hat: »ich bin...vom Himmel herabgekommen...« (Joh. 6,38). Im Gegensatz zu den weiteren Evangelien beginnt Johannes aus gutem Grund seine Geschichte nicht in Bethlehem, sondern in der Ewigkeit: »Am Anfang war das Wort; das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott... er, der das Wort ist, wurde ein Mensch... « (Joh 1,1.14). Demnach hatte Jesus, der »das Wort« genannt wird, ewigen, göttlichen Ursprung.

Ein weiteres Beispiel dafür, wie das Johannesevangelium sich von den anderen drei Berichten abgrenzt, finden wir bei dem Bericht zur Gefangennahme Jesu. Alle drei Evangelisten erzählen davon, wie Judas auf Jesus zuging und ihn mit einem Kuss verriet (Mt 26,49; Mk 14,45; Lk 22,48). Doch nur Johannes berichtet von jenem spektakulären Ereignis, als alle Soldaten förmlich vom Atem Gottes umgeblasen wurden und zu Boden fielen. Es geschah in dem Moment, als Jesus sich selbst vorstellte. Als er zu ihnen sagte: »Ich bin es«, wichen sie zurück und fielen zu Boden« (Joh 18,6). Entweder wichen die Männer zurück und stolperten über ihre eigenen Füße, oder es wurde einfach eine übernatürliche Kraft freigesetzt, die sie förmlich umblies. Fakt ist, sie fielen in dem Moment, als der Sohn Gottes erklärte: »Ich bin's!« Offenbar war dies ein entscheidender Punkt für Johannes, denn unter diesem Namen stellte sich Gott auch schon Mose vor. Als er aus dem brennenden Dornbusch heraus sprach und Mose nach seinem Namen fragte, antwortete er: Mein Name ist »Ich bin, der ich bin« (2Mo

3,14). Dieser Gott redet nun im Evangelium bei Johannes – und zwar in der Person Jesus Christus.

Er offenbart sich gleich sieben Mal in Folge: Ich bin... 1. Die Auferstehung und das Leben (11,25), 2. das Brot des Lebens (6,35), 3. der Gute Hirte (10,11), 4. das Licht der Welt (8,12), 5. die Tür (10,9), 6. der Weg, die Wahrheit und das Leben (14,6), und 7. der Weinstock (15,1).

Er wußte also ganz genau um seinen Ursprung, und deshalb auch um seine Identität und Bestimmung. Vgl. hierzu Kapitel 1: Meine Berufung entdecken.

Der Mensch Jesus im Lukasevangelium

Lukas beobachtete in seiner Version des Evangeliums: »Jesus nahm weiter zu an Weisheit...« (Lk 2,52). Macht diese Aussage überhaupt Sinn, wenn man die Meinung vertritt, dass Jesus als Gott über diese Erde ging? Gott muss niemals und wird niemals an Weisheit zunehmen. Der Mensch Jesus jedoch machte sehr wohl diese Erfahrung.

So sprach Lukas immer wieder vom sogenannten »Menschensohn«: »Der Menschensohn ist gekommen, isst und trinkt wie jedermann...« (Lk 7,34). Um uns ein reales Vorbild zu sein, offenbart uns die Bibel, dass Jesus seine göttlichen Eigenschaften in seiner Menschwerdung abgelegt hatte: »Er, der Gott in allem gleich war, ... verzichtete auf alle seine Vorrechte und stellte sich auf dieselbe Stufe wie ein Diener. Er wurde einer von uns – ein Mensch wie andere Menschen« (Phil 2,6-7).

Allein schon der Anfang des Lukasevangeliums klingt menschlich: Keine Vision, keine Stimme, keine Engel waren da, um den Auftrag zu geben einen Teil der Bibel aufzuschreiben. Es klingt recht nüchtern, als Lukas erklärt, dass er eigentlich nur vorhatte, an einen Mann namens Theophilus einen Brief zu schreiben, vermutlich einen Juristen, der Paulus in Rom vertrat (vgl. Lk 1,1-4). Der Arzt Lukas hielt es schlicht für richtig, einen Brief zu verfassen. Klingt sehr menschlich, oder? Und doch war er dabei vollkommen vom Heiligen Geist geleitet –

ebenso wie die Hauptfigur in seinem Bericht. Vielleicht war es auch die freiwillige Abhängigkeit eines Menschen von der Inspiration, Leitung und Kontrolle durch den Heiligen Geist sowie das darin liegende Geheimnis eines erfüllten Lebens, das Lukas in Jesus erkannte. Zumindest erwähnte er dreimal so oft wie Markus den Geist Gottes und machte sein Wirken in seiner Apostelgeschichte zum Hauptthema. Allein in den Kapiteln 1 bis 12 betont er 37mal nicht nur das Pfingstereignis, sondern auch die fortwährende Leitung der ersten Christen, zu denen der Heilige Geist direkt »sprach« (vgl. Apg 8,29; 10,19; 11,12; 13,2; 21,11). Auf jeden Fall spielt der Heilige Geist in keinem anderen Evangelium eine solch entscheidende Rolle wie bei Lukas.

Als Jesus sich taufen ließ und »der Heilige Geist in sichtbarer Gestalt wie eine Taube auf ihn herabkam« (Lk 3,22), war dies nur ein sichtbares Zeichen dafür, dass bereits das gesamte Leben Jesu unter der Kontrolle des Heiligen Geistes stand. Oft ist es so verstanden worden, dass erst ab der Taufe Jesu der Heilige Geist begann von

ihm Besitz zu ergreifen. Doch weil Jesus schon während seines ganzen Berufslebens sich der Führung durch den Geist Gottes unterwarf, berichtet Lukas, dass zur Taufe: »eine Stimme ertönte aus dem Himmel, die sprach: Du bist mein geliebter Sohn; an dir habe ich Wohlgefallen« (Lk 3,22 SCH)! Interessant ist, dass Gott dieses Zeugnis seinem Sohn zu einem Zeitpunkt ausstellte, als er bislang »nur« in einem ganz normalen Beruf gearbeitet und noch nicht mit seinem öffentlichen Dienst begonnen hatte.

Immer wieder fiel Lukas auf, dass in seinem späteren öffentlichen Dienst, wo es zahlreiche Gelegenheiten gab, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, Jesus sich zum Beten zurückzog – zum Beispiel nach der Brotvermehrung, als sie ihn zum Brotkönig machen wollten (vgl. Joh 6,15) oder nach der Heilung eines Aussätzigen (Lk 5,16). Manche verstehen nicht, warum er dem Geheilten sogar verbot, von dem Wunder zu erzählen. Doch das Volk hätte ihren Helden gefunden und gefeiert, nicht jedoch so, wie Jesus es gewollt hätte. Das,

was er suchte, war etwas anderes: »Ich suche nicht meine Ehre; es ist aber einer, der sie sucht...« (Joh 8,50). => Vgl. hierzu Kapitel 2: »Wer ich nicht bin«.

Der Stier im Markusevangelium

Der dritte Schwerpunkt im Leben von Jesus ist sein Dienst, so wie er im Markusevangelium dargestellt wird. Markus beschrieb, wie er schier unermüdlich seinen Mitmenschen durch Lehre, Predigt und Heilungen diente. Hier lehrte er, dort predigte er vom Boot aus, und da drüben trieb er sogleich einen Dämon aus: »Jesus war kaum aus dem Boot gestiegen, als ihm aus den Grabhöhlen ein Mann entgegenlief, der von einem bösen Geist besessen war« (Mk 5,2). Andauernd ereignete sich ein Ereignis nach dem anderen, so dass der Leser den Eindruck erhält, dass Jesus in seinem Dienst an den Menschen wie ein Stier Tag und Nacht kämpfte.

Vielleicht spielte hier auch mit hinein, wie die meisten Bibelforscher glauben,

dass das Markusevangelium für eine vorwiegend heidenchristlich geprägte Gemeinde verfasst wurde, die es gewohnt war, ihre Helden in den Arenen zu bewundern.

Natürlich sollte man nicht übersehen, dass der kämpferische Dienst Jesu aber nur ein Aspekt seines Lebens war. Wer ausschließlich im Markusevangelium lebt, wird sicher bald ausbrennen und ständig von Auszeiten reden. Andererseits werden wir niemals ein erfülltes Leben führen können, ohne dass wir es gelernt haben uns für Andere einzusetzen. Das ist die entscheidende Botschaft, die mir mitnehmen sollen.

Die Kapitel 1-10 im Markusevangelium zeigen auf, dass Jesus in diese Welt gekommen ist um zu dienen. Die Kapitel 11-16 verdeutlichen, dass er sogar bereit war geopfert zu werden. Fast 40 Prozent des Markusevangeliums ist den letzten acht Tagen Jesu gewidmet, wo es um seinen Leidensweg geht. Der Schlüsselvers dieses Evangeliums ist deshalb:

Warum vier Evangeliumsberichte?

Markus 10,45

*Der Sohn des Menschen ist nicht ge-
kommen, um bedient zu werden,
sondern um zu dienen...*

Vgl. hierzu Kapitel 3:
»Von mir selbst loskommen«

Der Löwe im Matthäusevangelium

Das Neue Testament beginnt mit dem Geschlechtsregister von Jesus Christus, mit einer trockenen Liste von Namen über »vierzehn Generationen von Abraham bis David, vierzehn weitere von David bis zur Wegführung nach Babylonien und noch einmal vierzehn von dieser Zeit bis zu Christus« (Mt 1,17). Kein Mensch würde heute auf diese Art und Weise ein Buch einleiten. Doch Matthäus tat es, denn es war nicht sein Buch, sondern das Buch Gottes. Weil Jesus hier als der König der Juden präsentiert wird, musste erst einmal sein adliges Geschlecht, seine königliche Abstammung von König David aus dem Stamm Juda nachgewiesen werden. Für das jüdische

Volk war dies ganz entscheidend. Deshalb wird Jesus an anderer Stelle der Bibel auch als »Löwe aus dem Stamm Juda« bezeichnet (Offb 5,5; Hos 5,14).

Es ist das vierte Symbol, das Johannes und Hesekiel in ihrer Vision vom Thron Gottes sahen: Neben dem Adler, Stier und Menschen erkannten sie auch einen Löwen. Für die Juden war klar: der Löwe aus dem Stamm Juda ist der verheißene Messias, von dem David nur ein Vorläufer war. Der König ist hier die zentrale Figur im Bericht bei Matthäus. Er betont deshalb auch ausführlich den Einzug Jesu in Jerusalem, als er demütig auf einem Esel ritt. Die anderen Schreiber, Markus und Lukas, sprachen vom »Herrn« (Mk 11,3; Lk 19,31), doch Matthäus zitiert den Psalm 118: »Dein König kommt zu dir. Er ist sanftmütig, und er reitet auf einem Esel.« (Matthäus 21,5)

Die Bibel prophezeit, dass dieser König eines Tages auf der Erde regieren wird. Interessant ist, dass die Grundsätze für diese Regierung bereits von Matthäus wiedergegeben werden. Sie sind in der Bergpredigt zusammengefasst. Im Grunde ist sie das

Grundgesetz der Monarchie des Königs Jesu, worin es zum Beispiel heißt, dass die Sanftmütigen das Land erben werden: »Glücklich zu preisen sind die Sanftmütigen; denn sie werden die Erde als Besitz erhalten« (Mt 5,5). Die Jünger sollten also schon damals zu ihrer königlichen Berufung stehen und lernen, dass Charakter wichtiger als Charisma ist. An verschiedenen Stellen berichtet die Bibel deshalb, dass Jesu Nachfolger »zu einem Königtum« (Offb 1,6) gemacht sind, und dass sie »im Leben herrschen [sollen] durch den einen, Jesus Christus« (Röm 5,17). Worüber eigentlich? Zum Beispiel über Angst durch Glauben, über Hass durch Liebe und über Stolz durch Demut: »Der Größte unter euch soll sich auf eine Stufe stellen mit dem Geringsten, und wer in führender Stellung ist, soll sein wie der, der dient« (Lk 22,26).

Vgl. hierzu Kapitel 4:
»Etwas bewegen«

Über den Autor



DR. ANDREAS POHLMANN

Als Qualitätscoach und Unternehmensentwickler hat Andreas Pohlmann mit Hunderten von Ingenieuren und Managern in mehr als 40 Ländern über Gott gesprochen. Dabei konnte er oft erstaunliche Konvertierungen zum christlichen Glauben bezeugen.

Sein Vortrags- und Bibellehrdienst fokussiert auf einen Glauben, der immer aus der Ewigkeitsperspektive Sinn ergeben muss – mit dem Ziel *Himmelfit* zu werden.

Andreas hat auch eine 12jährige Vergangenheit als leitender Pastor einer Freikirche, bei dessen Aufbau er von Grund auf mitgewirkt hat. Als Ermutiger bestehender Gemeinden unterstützt er heute Nachfolger von Jesus, die mitten in der Gesellschaft ihren Platz einnehmen.

Andreas Pohlmann ist Physiker (Bergische Universität Wuppertal), Bibellehrer, praktischer Theologe (Promotion University of Wales TSD), verheiratet und Familienvater mehrerer Kinder.

Buchempfehlung

DAS GEHEIMNIS DER EWIGEN TREUE

* Bestellbar auf Amazon *

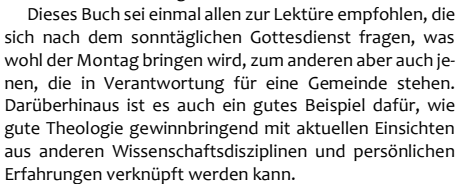


Wir stoßen auf ein äußerst geheimnisvolles Thema der Bibel: den Blutbund. Von der ersten bis zur letzten Seite der Bibel zieht er sich wie ein roter Faden durch die Generationen. Wir werden ihn für uns selbst entdecken können — vor allem aber den Gott des Bundes, der sich uns ganz neu vorstellt. Dabei werden wir das Geheimnis seiner ewigen Treue endlich enträtseln.

Dass Gott seine Bundespartner segnet, dürfte uns nicht weiter überraschen. Doch wie sieht dieser Segen aus? Ist er immer messbar? Was dürfen wir erwarten — in materieller, gesundheitlicher und geistlicher Hinsicht?

Eine kleine Überraschung ist das letzte Kapitel, da auch die Ehe ein Bund ist. Nun verstehen wir, warum Gott diese kleinste Zelle unserer Gesellschaft bestätigt und segnet. Als werdendes oder interessiertes Paar würde ich mir dieses Buch nicht entgehen lassen.

* Bestellbar auf Amazon *



Buchempfehlung

JESUS HEILT. HEUTE.

* Bestellbar auf Amazon *



Andreas Pohlmann ist kein Theoretiker. In vielen Heilungsgottesdiensten durfte er selbst schon Heilungswunder bezeugen. Und doch versteht er auch die Skeptiker. Ihnen begegnet er mit einer Analyse aller 69 biblischen Heilungsberichte. Er untersucht sie in Bezug auf die 1. **Rolle des Glaubens**: Durch wen wurde er ausgedrückt? 2. **Wege der Heilung**: Welche Kanäle wählte Gott, um Heilungen freizusetzen? 3. **Krankheitsursachen**: Welche Hinweise deckt uns Gottes Wort auf?

Bei der letzten Frage geht der Autor sehr behutsam vor. Darf man dies überhaupt fragen, möchte er wissen? Ein Faktencheck sollte auf jeden Fall zulässig sein, indem man einfach nur die Häufigkeiten der Erwähnungen auswertet und so zu Priorisierungen in den biblischen Aussagen gelangt. Doch dort, wo die Bibel schweigt, sollten wir es auch tun. Zusammengefasst, endlich ein ausgewogenes Buch ohne Übertreibungen, das dennoch inspiriert, Mut macht und eine praktische Hilfe für Leidende wie Lehrende ist.

Quellen / Endnoten

- SCH2000 – Bibeltext der Schlachter
Copyright © 2000 Genfer Bibelgesellschaft.
- NGU2011 – Bibeltext der Neuen Genfer Übersetzung
– Neues Testament und Psalmen. Copyright©
2011 Genfer Bibelgesellschaft.
- ELB – Elberfelder Bibel 2006, © 2006 by SCM R.Brock-
haus in der SCM Verlagsgruppe GmbH, Wit-
ten/Holzgerlingen.
- GN – Gute Nachricht Bibel, durchgesehene Neuaus-
gabe, © 2018 Deutsche Bibelgesellschaft,
Stuttgart.
- AMPC – Amplified Bible, Classic Edition, Copyright ©
1954 ... 1987, The Lockman Foundation.

¹ Väh, Markus (2011): Feierabend hab ich,
wenn ich tot bin. Neuauflage. Verlag Gabal,
Offenbach.

² Richard Layard (2005): Die glückliche Gesell-
schaft. Kurswechsel für Politik und Wirtschaft.
Übersetzt von Jürgen Neubauer, Cam-pus-Ver-
lag, Frankfurt.

³ [http://www.quotez.net/german/albert_ein-
stein.htm](http://www.quotez.net/german/albert_einstein.htm)

^{iv} Newport, Cal (2013): Die Traumjoblüge.
Frankfurt, M, Campus-Verlag.

^vGulder, Angelika (2007): Finde den Job, der dich glücklich macht. Frankfurt, M., Campus-Verlag.